# Buddha und Christus.

Von

Dr. Otto Veeck,
Pastor zu St. Michaelis in Bremen.

Berlin
Richard Lesser, Verlagsbuchhandlung
1893.

## 1. Buddhas Leben.

Zwingli, der freimütige und weitherzige, schreibt in der Widmung einer Schrift an Franz I. von Frankreich: „Dort, nämlich an dem Orte der Seligen, kannst du hoffen, in die Gesellschaft und den vertrauten Umgang aller heiligen, tapferen, klugen und tugendhaften Männer zu kommen, die von Anfang der Welt gelebt haben. Dort wirst du den Herkules, Theseus, Sokrates, Numa, Camillus, die Catonen und Scipionen, auch deine Vorfahren finden, die im Glauben von der Welt geschieden sind.“ Luther meinte freilich dazu: „Wenn das wahr wäre, so wäre das ganze Evangelium falsch.“ Und doch bleibt wahr, was Zwingli sagt; es ist derselbe Gedanke, dem auch Petrus zu guter Stunde einmal Ausdruck gab: „Unter allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.“ Vor Christus und nach Christus sind Jahrtausende in die Ewigkeit geflossen, in denen unzähligen Geschlechtern keine Gelegenheit gegeben war, das Evangelium zu vernehmen. Es wäre wider Gottes Gerechtigkeit und Liebe, wenn diese Millionen menschlicher Wesen darum auf ewig verdammt sein sollten. Im Evangelium Jesu Christi ist diese Lehre nicht begründet; sie war von jeher den Heiden eine harte Rede. Es wird erzählt: Radbot dem Friesen, während er schon mit einem Fuße im Taufwasser stand, fiel es ein zu fragen, wie es denn seinen Vorfahren gehe. Auf die Antwort: „Die werden in der Hölle immerdar gepeinigt“, zog er den Fuß aus dem Flusse und sagte: „So will ich doch lieber mit meinen tapferen Vorfahren leben, als mit euch feigen Mönchen.“

Nein, auch in der dunklen Nacht des Heidentums leuchteten schon Sterne, wie oben am Himmelszelt, so unten unter den Erdgeborenen, und wenn Zwingli den Buddha genauer gekannt hätte, hätte er auch diesem seinen Platz angewiesen in der christlichen Walhalla. Barthélemy-St. Hilaire, ein genauer Kenner des Buddhismus, sagt von ihm: „Ich trage kein Bedenken auszusprechen, daß, Christus ausgenommen, es unter den Stiftern der Religionen keine Gestalt giebt, die so rein, so ergreifend wäre, wie diejenige Buddhas. Sein Leben ist ohne Flecken. Wenn die Theorie, die er predigt, falsch ist, die persönlichen Beispiele, die er giebt, sind tadellos. Er ist das vollendetste Vorbild aller Tugenden, die er lehrt." Buddhas Religion nennt Schopenhauer die vortrefflichste auf Erden. Den christlichen Missionaren, den „englischen clergymen und herrnhutischen Leinwebern", wie er spottet, die ausziehen mit ihrem Katechismus, um das edelste Volk der Welt zu bekehren, will er ins Album schreiben:

„Als Lehrer geht ihr hin,
Als Schüler kommt ihr wieder;
Vor dem umschleierten Sinn
Fiel dort die Decke nieder."

„Wir dürfen hoffen, lesen wir in den Parerga, daß einst auch Europa von aller jüdischen Mythologie gereinigt sein wird. Das Jahrhundert ist vielleicht herangerückt, in welchem die aus Asien stammenden Völker japhetischen Stammes auch die heiligen Religionen der Heimat wieder erhalten werden, denn sie sind nach langer Verirrung für dieselben wieder reif geworden." Jedenfalls hat die buddhistische Lebensauffassung besonders durch die Philosophie Schopenhauers, die mit den Lehren des späteren Brahmanismus und Buddhismus der Hauptsache nach übereinstimmt (Schopenhauer will freilich die alte Wahrheit noch einmal selbständig entdeckt haben, bevor er genauere Kenntnis von den indischen Lehren empfangen hätte), auch in Deutschland Eingang gefunden. Auch E. v. Hartmann schätzt den Buddhismus, dessen Atheismus er freilich ablehnt. Viele populäre Schriften suchen für

den Buddhismus Stimmung zu machen. Damit er unserem Volke mundgerecht werde, müssen ihm die schärfsten Ecken abgeschliffen werden. Den Materialisten ist er besonders angenehm wegen Leugnung der Gottheit.

Der bereits in dritter Auflage erschienene deutsche buddhistische Katechismus von Subhadra Bhikschu, hinter dem sich vielleicht ein deutscher Buddhist verbirgt, beschreibt uns diese Religion stolz als Religion „des freien edlen, sich selbst vertrauenden Menschentums, das keine göttliche Gnade begehrt und keinen göttlichen Zorn fürchtet und den Richter seiner Thaten allein im eigenen Herzen, in der eigenen besseren Erkenntnis sieht.“ Max Müller, der warme Freund des freien Christentums, sagt doch auch: „Wenn man mich fragte, unter welchem Himmel der menschliche Geist einige seiner ausgewähltesten Gaben am vollsten entwickelt, über die größten Probleme des Lebens am tiefsten nachgedacht und zu manchen derselben Lösungen gefunden habe, welche die Beachtung selbst derjenigen, die Plato und Kant studiert haben, wohl verdienen, ich würde auf Indien weisen.“ Es sind Fragen wie diese: Was sind wir? Was bedeutet dieses Erdenleben? Sollen wir niemals Ruhe haben, sondern unsere Last immer weiter wälzen und unser Glück erbauen auf den Trümmern des Glückes unseres Nächsten, und wie glücklich sind wir dann und wie lange? — Unsere Religion verliert auch gar nichts dadurch an ihrem Werte und ihrem Ansehen, daß wir Wahrheitskeime auch in anderen entdecken und anerkennen; die Wahrheit muß ja überall durchbrechen. Um so mehr werden aber auch die Vorzüge ins Licht treten, welche das Christentum auch vor der reinsten der übrigen Religionen hat. In diesem Sinne möchte ich in diesen Blättern einen Vergleich anstellen zwischen Buddha und Christus und den von ihnen gestifteten Religionen.*)

Buddha lebte nach gewöhnlicher Annahme mehr als 500

*) Vgl. die größeren Werke von Lassen, A. Weber, M. Müller, Seydel, Oldenberg u. v. a.

Jahre v. Chr.; seine Religion hatte schon eine weite Verbreitung gefunden, als Christus und die Apostel die unsrige stifteten und verkündigten. Darauf beruht eine Annahme, die auch von angesehenen deutschen Gelehrten vertreten wird, daß buddhistische Lehren die evangelische und apostolische Ueberlieferung beeinflußt hätten. Schon Schopenhauer sagt: „Der Geist des echten alten Christentums ist so verwandt mit demjenigen des Brahmanismus und Buddhismus, daß ich nicht von dem Glauben ablassen kann, daß die Lehren des Christentums irgendwie aus jenen Urreligionen abzuleiten sind.“ Es wird nicht geleugnet werden dürfen, daß um die Zeit Christi und der Apostel Berührungen Indiens mit dem Griechentum und Judentum vorgekommen sein können, besonders auf dem Wege über Alexandria, wo sogar indische Kaufleute sich niedergelassen hatten. Ein indischer König Poros sandte eine Gesandtschaft an den Kaiser Augustus, woran auch ein frommer Buddhist theilnahm. Er bestieg in Athen nackt und gesalbt den Scheiterhaufen, um sich den Tod zu geben nach der einheimischen Sitte der Inder. Man kann allerdings manchmal meinen, hier und da buddhistische Klänge im Johannes-Evangelium zu hören. Aber es wird schwer sein, die historischen Kanäle genau nachzuweisen, durch welche buddhistische Ueberlieferungen in die christlichen eingeströmt wären. Jedenfalls ist der jüngst verstorbene Professor Seydel in Leipzig viel zu weit gegangen in der Aufsuchung von Analogieen zwischen Buddhismus und Christentum, worauf er dann gewagte Schlüsse aufbaute. — Andere wieder, besonders englische Gelehrte und Missionare, welche freilich dann gewisse buddhistische Schriften viel später ansetzen müssen, als es gewöhnlich geschieht, nehmen im Gegenteil an, daß der Buddhismus sich an erhabenen Gedanken des Christentums bereichert habe. Eine alte Legende berichtet, der Apostel Thomas sei nach Indien gegangen. Im zweiten Jahrhundert mußten manichäische Ketzer, wenn sie wieder in den Schoß der rechtgläubigen Kirche aufgenommen sein wollten, es abschwören, daß Jesus und Zoroaster und Buddha eine Person seien. Der Name Buddhas war ihnen also be-

kannt und wohl noch etwas mehr von ihm. Daß auf den Gnosticismus die buddhistische Dogmatik eingewirkt habe, nimmt z. B. Lassen an, auch Albrecht Weber. — Ich glaube, man darf noch sagen: es liegen weder hier noch dort unabweisbare Gründe vor, an eine Entlehnung zu denken. Ähnliche oder gleiche historische Vorstufen können an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten ähnliche oder gleiche Wirkungen hervorrufen. Aus gleichen Ursachen entstehen gleiche Wirkungen, wie in der Natur, so in der Geschichte. Es giebt auch viele Übereinstimmungen zwischen Sokrates und Christus, zwischen Platonismus und Christentum, worauf Baur schon hinwies, und doch ist das Evangelium Jesu aus der eigenen Brust geschöpft und allein von jüdischer Grundlage aus verständlich. Zwischen zwei Religionsstiftern werden sich nicht selten Berührungen aufzeigen lassen.

Das Geburtsjahr Buddhas wird wohl niemals mit Sicherheit ausgemacht werden können; die verschiedenen buddhistischen Kirchen und Sekten geben es höchst verschieden an; die Angaben schwanken zwischen 3000 und 500 v. Chr. Einige Gelehrten bezweifeln sogar, daß Buddha eine geschichtliche Persönlichkeit sei: die buddhistische Religion habe sich langsam aus der brahmanischen entwickelt; die vollendete Thatsache habe spätere Geschlechter veranlaßt zu glauben, daß eine große Persönlichkeit diese Ablösung vollzogen haben müsse. Die einzelnen Züge der buddhistischen Frömmigkeit seien zusammengefaßt und diesem Sammelbilde eine lebendige Seele eingehaucht worden; die Person Buddhas sei ein religiöser Mythus, eine Idealgestalt der späteren Dogmatik. Es ist bekannt, daß von einem niederländischen Gelehrten auch der Versuch gemacht worden ist, die historische Gestalt Jesu zu eliminieren, die ebenfalls der Mythenbildung der Gemeinde entsprossen sei. — Senart und Kern wollen dagegen Schritt für Schritt in der Geschichte von Buddha den indischen Mythos vom Sonnenheros wiedererkennen, der im hebräischen Simson, im griechischen Herakles sein Gegenbild habe. Sein Name, der Name seiner Eltern, seiner Gattin, bevorzugter

Jünger, die Stätten seiner Wirksamkeit, alles habe symbolische Bedeutung und weise auf jene Beziehungen hin. Nun ist es gewiß, daß über das Leben eines Buddha, Sokrates, Christus oder auch eines Barbarossa Strahlen einer höheren Idee ausgegossen worden sind von ihren Bewunderern, aber doch nur, weil diese Männer durch den Eindruck ihrer Person die höchsten Gedanken erregten. Der Blütenkranz schöner Dichtung, der sich um ihr Haupt gelegt hat, beweist nichts gegen die Geschichtlichkeit ihrer Person, sondern spricht für ihre wirkliche Größe. Immer mehr neigt man sich doch der Ansicht zu, daß Buddha wirklich gelebt habe und 477 v. Chr. als 70- oder 80jähriger Greis gestorben sei. —

Buddha, d. h. der Erwachte, Erkennende oder Erleuchtete, hieß er nicht von Anfang an; er wurde erst zum Buddha in späterer Zeit. Der Name bezeichnet seine Würde; es ist sein Zuname und Amtsname, wie es für Jesus von Nazareth der Name Messias oder Christus ist. Er stammt aus der Familie der Sakya, darum heißt er später oft der Sakyamönch oder auch Sakyalöwe. Die Familie gehörte zu dem Stamme der Gautama; so heißt der Buddha auch. Auch Siddhartha wird er genannt: der sein Ziel erreicht hat. Die Sakya gehörten zur zweiten indischen Kaste, es waren die Adligen und Krieger. Auch ihnen war verwehrt, die Vorrechte der Brahmanen sich anzueignen. Die Brahmanen haben es dem Buddha als ein Verbrechen ausgelegt, daß er ein Lehramt ausübe, das nur ihnen zustand nach altem heiligen Rechte. Nirgends waren und sind die Klassen so streng geschieden, wie in Indien. Der höchste Gott, lehrten die Brahmanen, habe aus seinem Munde den Brahmanen, aus seiner Brust und seinen Armen den Ritter und Krieger, aus seinem Mittelkörper den Ackerbauer und aus seinen Füßen den Bedienten hervorgebracht. Von dem geschichtlichen Buddha ist der Buddha der Dogmatik wohl zu unterscheiden. Dieser ist allmächtig und allwissend, wie ja auch der Christus der orthodoxen Bekenntnisse. Dieser Buddha, an dem Jahrhunderte und Jahrtausende geschaffen haben im fernen fremden

Weltteil, ist zum höchsten Gott hinaufgehoben in einer Religion, die im Sinne des Stifters atheistisch ist.

In 12 Abschnitten wird uns in der Buddhalegende des Erleuchteten Leben beschrieben. Es sind diese:

1) Der Entschluß auf Erden zu erscheinen.
2) Die wunderbare Empfängnis.
3) Geburt und erste Lebensjahre.
4) Zeichen besonderer Begabung.
5) Heirat.
6) Flucht aus seiner Familie und der Welt.
7) Möchsleben.
8) Kampf mit dem Versucher.
9) Sieg, wobei er die höchste Weisheit erlangt.
10) Predigt und Verbreitung der Lehre von der Erlösung.
11) Seliger Tod.
12) Verbrennung der Leiche und Verteilung der Reliquien.

Zehn oder elf derselben Perioden könnten wir auch im Leben des dogmatischen, einige weniger in der Geschichte des historischen Christus aufzeigen. Hier wie dort ist der bekannte Eckstein, an dem die Weisheit dieser Welt zerschellen soll, gelegt, nämlich die wunderbare Empfängnis und Geburt. Wenn man hinzurechnet, daß der Buddha in den heiligen Schriften etwa noch von 500 früheren Existenzweisen spricht, in denen er schon überall sein erbarmungsreiches Herz bewies — er war auf früheren Stufen z. B. Edler, Kaufmann, Löwe, Adler, Elephant, Hase, Frosch —, so wird man ermessen können, eine wie große Aufgabe es für die indischen Religionsforscher war und ist, unter diesem Schwulst einer maßlosen Phantasie die wirklichen Lebenszüge des milden, sanften Buddha zu erkennen. Ueber den historischen Buddha wissen wir etwa dieses:

Buddha ist geboren als der Sohn eines reichen Adeligen oder eines Königs in Kapilawastu, der Hauptstadt eines kleinen indischen Königtums desselben Namens. Es war ein zwischen den schwarzen Bergen Nepals und dem mittleren Laufe des Rapti liegendes Gebiet, fruchtbar, von rasch anschwellenden Flüssen

und Bächen durchzogen. Dort lagen an den fischreichen Gewässern, an stillen Teichen, von hohen schattigen Baumanlagen umgeben, die Dörfer der Sakya, ringsum die reichen Reisfelder. Majadevi, die Mutter, starb bald nach der Geburt des Knaben; der Vater, Suddhodama, führte deren jüngere Schwester als zweite Gattin heim, die den Sohn ihrer Schwester liebreich aufzog. Der Knabe wurde erzogen wie ein Sohn des stolzen Stammes der Sakya, über den die Brahmanen mannichfach zu klagen hatten wegen der geringen Ehrerbietung, die ihnen dort erwiesen wurde. Ein nachdenklicher, träumerischer Sinn haftete dem Prinzen an, zum Kummer seiner Umgebung. In den Palästen, in schattigen Laubgängen, an Lotosteichen in tiefes Sinnen versunken, fanden ihn oft die Seinigen, nachdem sie ihn lange gesucht hatten. Der Fürst hielt darum aus der Nähe seines Sohnes alle traurigen Eindrücke fern, die ihn noch nachdenklicher gestimmt hätten. Als er gegen 20 Jahre alt war, heiratete er auf den Wunsch des Vaters Gopa, eine Königstochter; er hatte bei der Vielumworbenen alle Nebenbuhler aus dem Felde geschlagen durch seine Schönheit, seine Geisteskraft und seine Übung in den Waffen. Nach anderen Berichten hat er noch zwei Nebenfrauen gehabt. Gopa schenkte ihm einen Sohn Rahula. Doch blieb er auch im jungen Familienglück ein Träumer und Grübler und versenkte sich in Probleme über Leben und Tod. Er sagte wohl: „Das Leben entzündet sich und verlöscht; es gleicht dem Ton der Lyra, der bald verhaucht. Es muß eine höchste Geisteskraft geben, in der wir Frieden finden. Könnte ich sie erreichen, so könnte ich der Menschheit Licht bringen; wäre ich selber frei, so könnte ich die Welt befreien.“ Niemand vermag, ihn aus dieser Stimmung zu reißen; jeder Versuchung ist sein klarer, ruhiger Geist gewachsen. Spätere Berichte lassen den Wendepunkt seines Lebens an folgende Begebenheit geknüpft sein, in der jedenfalls die echte Stimmung des Gautama getroffen wird:

Eines Tages wollte Gautama durch das östliche Thor der Stadt eine Ausfahrt machen. Da begegnete ihm ein ab-

gelebter, hinfälliger Greis. Gebückt ging er an seinem Stabe, und seine Kniee zitterten. „Was ist das für ein Mann?“ hob der unkundige Prinz an. „Ist dieser Zustand seiner Familie eigentümlich oder ist er das Los aller erschaffenen Wesen?“ „Herr“, erwiderte der erfahrenere Kutscher, „dieser Mann erliegt dem Alter. Er ist ohne Stütze und unnütz; die Menschen haben ihn verlassen, wie einen abgestorbenen Baum im Walde. Bei jedem Geschöpf zerstört das Alter die Jugend. Dein Vater, deine Mutter, deine Freunde werden dahin kommen; es ist das natürliche Ende aller Wesen.“ Darauf der schwermütige Prinz: „Wie können doch die Menschen so unwissend, so schwach, so thöricht sein, daß sie auf ihre Jugend stolz sind und des Alters nicht eingedenk, das ihrer wartet? Kutscher, wende um; was nützen mir, dem künftigen Raube des Alters, Vergnügen!“ Ein ander Mal, bei einer Ausfahrt durch das südliche Thor, sahen sie am Wege einen Fieberkranken, abgemagert, mit Schmutz bedeckt. Wieder begann zwischen Herr und Diener ein Zwiegespräch, das eine gleiche Folge hat. Eine drittes Mal vor dem westlichen Thor, sahen sie eine Leiche, von Klagenden umstanden. „Wehe dem Leben“, ruft der Prinz aus, „das nur so kurze Zeit bleibt! O wenn es kein Alter, keinen Tod gäbe, wenn diese Plagen auf immer besiegt werden könnten! Lenke um, ich will darüber nachdenken, wie ich diese Befreiung bewirken kann!“ Die letzte Begegnung machte seinem Schwanken ein Ende. Er sah vor dem nördlichen Thor einen Bettler, der ruhig und ergeben schien; er ging mit zur Erde gesenktem Blick und würdevoller Haltung in seinem gelben Mönchsgewand umher, seine Bettlerschale vor sich hinhaltend. „Herr, dieser ist ein Bettler“, erklärte der Kutscher. „Er strebt, sich selbst zu überwinden, er hat jedem Vergnügen, jedem Wunsch entsagt; er ist ein Gottgeweihter; ohne Leidenschaft, ohne Leid zieht er umher und erbittet Almosen.“ Dies Bettlerleben zieht den reichen Jüngling an. „Das ist wohlgethan“, ruft er aus, „das Leben eines Gottgeweihten haben die Weisen von jeher gepriesen, dies Leben soll meine Zuflucht sein und die Zuflucht anderer Geschöpfe!“

Er entschloß sich, auch ein Bettler zu werden. Aus dem schwülen Einerlei der thatenlosen Ruhe und des satten Genießens strebte er hinaus. Nachts betritt er das Frauengemach, um von seinem Sohne Abschied zu nehmen. Die junge Mutter schlief, im Arme ihr geliebtes Kind. Er möchte den Sohn noch einmal küssen, doch fürchtet er, dadurch die Mutter zu wecken, und still schleicht er sich wieder aus dem Gemache. Und als die Wachen schliefen, die ihn bewachen sollten, verließ er das Haus. Er bestieg sein treues Pferd Kathanka und ritt mit seinem Diener die ganze Nacht hindurch in scharfem Ritt. Am Morgen, als schon ein weites Stück zwischen ihm und der Vaterstadt lag, stieg er vom Pferde, schnitt sich mit seinem Schwerte sein schönes langes Haar ab, gab seinem Diener seine Schmucksachen, Schwert und Roß und entließ ihn mit Abschiedsgrüßen: der Gatte und Sohn kehre nicht zurück. — Zuerst nun sucht er in Vasala — die Namen schreibt fast jeder Indologe anders — einen berühmten Brahmanen auf, der 300 Schüler um sich versammelt hatte. Nachdem er gelernt hatte, was von dem Brahmanen zu lernen war, zog er bitter enttäuscht von dannen. Auch ein anderer noch berühmterer Brahmane in Uruvilva konnte ihm den Weg der Befreiung nicht zeigen. Darauf zog er sich, nun selbst schon wegen seiner Heiligkeit von fünf Schülern begleitet, in die völlige Einsamkeit zurück und brachte sechs Jahre lang in strengen Bußübungen zu. Aber den Frieden fand er nicht. Da ward er wieder wie ein anderer Mensch und gab entschlossen die Askese auf. Darüber verließen ihn seine Schüler, mit Spottliedern ob des nun leichten Lebens ihn bedenkend.

Bald aber trat er öffentlich als Lehrer auf. Unter einem Feigenbaume sitzend, war ihm eine hohe Erleuchtung geworden, nämlich, daß Leben Leiden sei, und wie man zur Aufhebung des Leidens gelangen könne. Mara, der Böse, versuchte noch einige Zeit ihn doch wenigstens von seinem Entschlusse abzubringen, auch der übrigen Welt den neuen Weg des Heils zu verkündigen. Buddha wirft sich selbst ein: „Tief und verwickelt

ist mein Gesetz, dem gemeinen Verstand unzulänglich und unbegreiflich." Aber eine höhere Stimme giebt zu bedenken: „Es sind Wesen, die sind rein vom Staube des Irdischen; aber wenn sie die Predigt der Lehre nicht hören, gehen sie nicht zur Erlösung ein. Möge der Vollendete die Lehre predigen!" Und dazu entschließt sich dann auch der Erleuchtete und bleibt von nun an fest. —

Benares war seit alter Zeit ein Sitz der Gelehrsamkeit. Buddha macht sich auf den Weg, diese Stadt zu besuchen. Die fünf Schüler, die sich einst von ihm getrennt hatten wegen Abwerfung des brahmanischen Ceremoniells, findet er wieder, und sie werden seine ersten Gläubigen. Die Zahl der Bekehrten nahm nun rasch zu trotz der Feindschaft der Brahmanen. Er zog umher in gelbem Bettlergewand, worunter ein Kleid aus zusammengeflickten, auf dem Friedhof aufgelesenen Lumpen verborgen war, den Blick gesenkt, den Almosentopf stumm bittend vor sich hinhaltend, ob ihm jemand etwas darein gäbe für die einfache, einmalige Mahlzeit des Tages, die um den Mittag gehalten wurde. So pflegte er's noch zu thun, als schon Könige und Fürsten sich zu ihm bekannten. Neun Monate des Jahres wanderte er im Lande hin und her; 300—500 Jünger folgten ihm nach auf diesen Wanderungen. Mönche aus anderen Gegenden, die gekommen waren, das Angesicht des Heiligen zu sehen, stießen oft zu ihnen. Die übrige Zeit der Regenmonde, die im Juli beginnen, verbrachte er in der Nähe einer Stadt oder eines Dorfes, in Wäldern oder Pärken, die ihm reiche Kaufleute oder Fürsten geschenkt hatten. Hier und da nahm er auch Einladungen zu Gastmählern an, wie von Vornehmen, so auch von Geringen, sogar von Hetären. Niemand konnte seinen Reden widerstehen, alle Anschläge machte er durch seine Weisheit zu Schanden, selbst seine grimmsten Feinde überwand er durch stets sich gleichbleibende Sanftmut. Vierzehn Jahre nach seiner Flucht soll er auch die Seinen wieder besucht und die Sakya für seine Lehre gewonnen haben. Auch Wunder werden von ihm berichtet; es sind mehr Schauwunder als

Heilwunder, die er verrichtet, wenn er herausgefordert wird; aber die Weisheit seiner Lehre wollte er darauf nicht gegründet wissen. Er lehrte mit milder sanfter Stimme. Auch seine Gattin und seinen Sohn finden wir später als Glieder seiner Gemeinde wieder. Eine Legende von seinem Tode lautet also: Als Buddha hochbetagt einst eine Tigerin mit ihren Jungen sah, die am Verhungern war und ihren Jungen keinen Raub mehr verschaffen konnte, hat er ihr seinen Leib als Opfer der Milde dargebracht, um sie zu sättigen. Ähnliches ist im späteren Buddhismus wirklich vorgekommen. Glaubwürdiger ist doch die andere Ueberlieferung. Als er einmal wieder, schon 70 oder 80 Jahre alt, über den Ganges setzte, fühlte er sein Ende nahe und sprach: „Das ist das letzte Mal.“ Bei Kusinogara nahmen seine Kräfte rasch ab; unter einem mit Blüten ihn überschüttenden Baume gab er seinen Geist auf. Er soll verlangt haben, als Großkönig bestattet zu werden. Seine letzten Worte waren: „Wohlan, ihr Jünger, ich rede zu euch; vergänglich ist alles, was geworden ist. Ringet ohne Unterlaß“! Es erbebte die Erde, der Donner rollte: so ging der höchste Buddha in das Nirwana ein. Seine Jünger verbrannten den Leib; die wenigen Ueberreste von Knochen wurden an angesehene Glieder oder Freunde der Gemeinde verteilt. So starb er einen Tod, würdig eines Weisen, ohne der Gemeinde ein Haupt bezeichnet zu haben.

Wir stellen Jesum, des Josef und der Maria Sohn, ihm rasch gegenüber. Er war kein Königs- oder Fürstensohn. Die königliche Abstammung, mit der ihn Matthäus und Lucas bedacht haben, und Bethlehem, des großen Königs Stadt, als Geburtsort, sind nicht aus dem Buddhismus in die Evangelien geflossen, sondern sollen ihn den Juden als Messias aus dem Stamme Davids ausweisen. Die wunderbare Empfängnis und Geburt, das „empfangen von dem heiligen Geist, geboren aus Maria der Jungfrau“, das wieder zum Apfel der Zwietracht geworden ist in unseren Tagen, stammt nicht aus der buddhistischen Dogmatik; neben anderen Faktoren haben gerade heidnische Mythologie und

Metaphysik an der Bildung dieser „allerchristlichsten" Lehrsätze mitgewirkt. Die Darstellung im Tempel, die Weisen aus dem Morgenlande, der zwölfjährige Jesus im Tempel verlangen auch nicht, an eine Anleihe beim Buddhismus zu denken. Strauß hat diese Mythen auch schon zu erklären gewußt. Jesus ist geboren in Nazareth und in dürftigen Verhältnissen dort aufgewachsen; auch seine Hände mögen schwielig gewesen sein von Arbeit, wie die Hände seiner Verwandten, die Domitian einst als Angeklagte nach Rom beschied. Von seiner Entwicklung wissen wir nicht soviel wie von derjenigen Buddhas. Auch er war sinnvoll und in sich gekehrt; später ging er oft sinnend ein Stück vor seinen Jüngern her; er wird auch innere Kämpfe durchgemacht haben, wie der Buddha. Die Versuchungsgeschichte weist darauf hin. Buddha ward groß in Palästen und im Ueberfluß. Die Armut hat ihre Versuchungen und Gefahren, Jesus ging nicht unter in ihnen. Buddha hat getan, was Jesus von seinen Getreuesten verlangt hat. Er hat verlassen Vater und Mutter, Weib und Kind, Palast und Königtum, um Erlösung seiner Seele zu finden. Er hatte, was der Versucher Jesus schenken wollte, und gab es willig preis. Buddha ward es leichter, Glauben für Entsagung zu finden, da er darauf hinweisen konnte, was er verlassen hatte. Buddha gab sein Königtum hin, Jesum klagten sie an, daß er eins gewinnen wollte: Jesus, der Judenkönig, stand über seinem Kreuze. In die Flucht von den Seinen war bei Buddha Ueberdruß an diesem Leben gemischt. Er ist eine empfindsame, weichliche Natur und wiederum ein Mann des Verstandes, dem das Nichterkennen die Wurzel alles Leidens ist. In Christus kommt mehr das thätige kämpfende Element zum Vorschein; wir bemerken bei ihm einen heiligen, starken Zorn gegen das Böse, der Buddha fehlt. Christus sucht nicht die Einsamkeit auf, wie Buddha Stunden und Tage und Monate zum Sinnen und Sichversenken; nur zum Gebet und zur Ruhe für kurze Zeit ist ihm die Stille lieb. Er freut sich über die schöne Erde mit ihren Blumen, Vögeln, Weinbergen, Saatfeldern; er läßt

sich salben; etwas Hellenisches, sagt Strauß, liegt in ihm. Er will das Leben auf der Erde auch verschönern und die Erde selbst zu einem Gottesreich umschaffen. Die weltverachtenden Züge des Buddhismus finden sich nicht in dem Antlitze Christi oder Pauli, die Schopenhauer darin sehen möchte. Buddha und Christus aber haben fast dieselben Feinde; beide treten gegen eine verknöcherte Religion auf. Der Stern in Galiläa ging hell und leuchtend auf und kaum nach einem Jahre in Jerusalem plötzlich unter. Buddha durfte 40—50 Jahre wirken: er sehnte sich doch nur immer nach dem Nirwana und starb, von Jüngern umgeben, eines sanften Todes. Um ihn trauerten Könige und Fürsten und viele Tausende treuer Jünger. Der andere starb unschuldig, in voller Jugendkraft, unter Schmerzen am Kreuze, verkannt von seinem Volke, verlassen von seinen Jüngern; zu seinem Vater stand seine einzige Zuversicht.

## 2. Buddhas Lehre.

Was ist nun der Inhalt der höchsten und letzten Erleuchtung, die Gautama unter dem Feigenbaum empfing? Der Erhabene hat damals erkannt die vierfache heilige Wahrheit vom Leiden. Die erste Wahrheit betont die Allgemeinheit des Leidens: Geburt ist Leiden, Alter ist Leiden, Krankheit ist Leiden, Tod ist Leiden, mit Unliebem vereint sein ist Leiden, von Liebem getrennt sein ist Leiden, nicht erlangen, was man begehrt, ist Leiden, kurz das Haften am Irdischen ist Leiden. (In epischer Breite führt der Buddhismus alle seine Lehrsätze vor.) Die zweite Wahrheit vom Entstehen des Leidens ist diese: das Leiden entspringt dem Durste nach Sein, der von Wiedergeburt zu Wiedergeburt führt. Begierde und Leidenschaft sind die Wurzeln des ganzen Weltübels. Die dritte heilige Wahrheit handelt von der Aufhebung des Leidens: der Durst nach Sein ist zu vernichten durch die gänzliche Loslösung vom Begehren.

Wer die Begierde bezwingt, von dem fällt das Leid ab, wie die Wassertropfen von der Blume, der ist wie ein See, still, klar und tief. Den Weg zur Aufhebung des Leidens weiß die vierte heilige Wahrheit. Der sogenannte achtteilige Pfad: „rechtes Glauben, rechtes Entschließen, rechtes Wort, rechte That, rechtes Leben, rechtes Streben, rechtes Gedenken, rechtes Sichversenken", führt zum Ziel, zum Nirwana. Dies, betont er stets, ist der Hauptinhalt seiner Lehre, dessen Kenntnis zum Heile allein notwendig ist. Dies hatte niemand vor ihm so erkannt. Alles andere ist Folgerung aus dieser Lehre oder ist mit herübergenommen aus der älteren brahmanischen Dogmatik. Nach der letzten metaphysischen Wurzel des Leidens haben seine Jünger nicht zu fragen. „Ihr Jünger", mahnt er, „denkt nicht Gedanken, wie die Welt sie denkt: die Welt ist ewig oder nicht ewig, die Welt ist endlich oder unendlich; wenn ihr denkt, so müßt ihr also denken: das ist Leiden."

Man wundert sich, wie diese schwermütige Lebensauffassung das indische Volk so tief berühren und wie erlösend auf dasselbe wirken konnte? Das träumende sinnende Volk war durch seine bisherige Entwickelung zubereitet für die Lehre Buddhas. Die ganze Leidensgeschichte des Volkes, führen Oldenberg, Müller und andere Forscher aus, spricht sich in dem Worte Buddhas aus: Leben ist Leiden! Das ist das Facit aus einem mehr als 1000jährigen, auf sich eingeschlossenen, in sich versunkenen Volkslebens. Das Wollen und Handeln, das einst die arischen Indier auszeichnete, ist längst geschwunden im sicheren und unangefochtenen Besitze reicher Güter, nur das Denken, das Nachdenken über sich selbst ist ihnen geblieben. Gewaltige Berge und Meere schieden sie von anderen Nationen und schützten sie vor ihnen. So sich selbst überlassen in einer Welt, die nur ihnen gehörte, ohne Vergangenheit und Zukunft, hatten sie nichts, worüber sie nachgrübeln konnten, als sich selbst; sie verschlossen ihre Augen vor dieser Welt des äußeren Scheines und Treibens, um dieselben voll aufzuschlagen über sich selbst, und Leben und Glück im Diesseits brachen ihnen zusammen

unter der Last des überschwer wuchernden Gedankens an das Jenseits, das endlos vor ihnen sich ausdehnte, immer voll desselben Leidens. — Buddhas Lehre wirkte doch wie eine Befreiung, besonders auch gegenüber dem Drucke, den die Brahmanen auf das Volk ausübten. Die Lehre Buddhas ist ihrem Prinzipe nach eigentlich nur einem kleinem Teile des Volkes, den geistig weiter Vorangeschrittenen, verständlich gewesen, aber einiges verstand auch das Volk, und das gefiel ihm. Buddha sprach sein Volk los von der Vormundschaft der brahmanischen Priester; er bestritt alle ihre Vorrechte und stellte den Einzelnen auf sich selbst. Die Brahmanen hatten bisher das geistige und religiöse Leben Indiens beherrscht und geknechtet; sie kannten allein die heiligen Schriften, die Veden, deren Inspiration ihnen so fest stand, wie den Strengorthodoxen der alten Schule die wörtliche Inspiration der Bibel: Buddha leugnete die Autorität der Veden. — Die Brahmanen waren im Besitze des Opferrechtes; sie allein hatten die Kenntnis der alten Opferbräuche, wobei es, wenn das Opfer wirksam sein sollte, auf die Lage des Strohhalms, auf den Ton des Weihewortes ankam: Buddha bestritt den Wert der Opfer, welche die Brahmanen so hoch hielten, daß sie alles damit erzwingeu zu können glaubten. Das muß geradezu revolutionär gewirkt haben unter diesem religiös angelegten Volke. — Brahmanen allein durften sich — seltene Ausnahmen mögen ja vorgekommen sein — im höheren Mannesalter, nachdem sie Nachkommenschaft gewonnen hatten, aus der wiederum Brahmanen wurden, in die Einsamkeit zurückziehen, um nachzudenken über die Nichtigkeit alles Irdischen. Ihnen allein, den Wissenden, konnte es gelingen, durch ein heiliges Leben, durch immer strengere Askese die Seele vom Endlichen zu lösen und wieder mit der wahren Wesenheit, dem Brahma, zu einen, während die niedrigeren Klassen in unzähligen Wiedergeburten immer die Schuld der früheren Stufen abbüßen mußten in unabsehbaren Zeitfolgen. Das war die Lehre vom Karma. Was wir sind, ist die Frucht von dem, was wir gethan haben. Karma ist unser Thun, unser Verdienst und unsere

Schuld in moralischem Sinne; es ist die Macht, welche den Wandlungen der Seele vom Dasein zum Dasein den Weg vorschreibt. Wenn unser Verdienst überwiegt, so werden wir in einer höheren Wesenreihe oder als Mensch unter günstigeren Verhältnissen wiedergeboren; haben wir aber schwere Schuld auf uns geladen, so ist die notwendige Folge eine Wiedergeburt in niedrigerer Form und reich an Leiden. Buddha nahm diese Lehre vom Karma aus dem Brahmanismus herüber. Er kann eigentlich von einer Seelenwanderung nicht reden, weil es bei ihm keine Seele giebt. Die Person ist ein Haufe wandelbarer Gestaltungen, die Individualität ein Uebel und eine Schuld. Ein Ewiges und Unvergängliches im Menschen kann er nicht anerkennen. In dem Karma jedoch schwebt noch etwas wie ein ewiges, ehernes, sittliches Weltgesetz über den Menschen. Das ist der einzige Rest eines Göttlichen, der geblieben ist aus der älteren Religion.

Aber während die Brahmanen nur den Inder, dessen Geist vor allem nach Ruhe, nach ewiger Ruhe sich sehnte, wie der müde Leib nach dem Schatten des Abends, durch die Lehre von unzähligen Wiedergeburten ängstigten, die man nur durch Gehorsam und sorgfältige Beobachtung aller ihrer Vorrechte und Vorschriften erleichtern und verkürzen könne, will Buddha jeden, der seiner Lehre folgt, in stand setzen, die Wiedergeburt abzuschneiden und ohne viele Zwischenexistenzen in die Ruhe des Nirwana einzugehen. Jeder könnte sich selbst erlösen, wer er auch wäre, ohne Kenntnis der Veden, ohne Opfer, ohne Askese. In diesem Leben konnte man den Vorgeschmack des Nirwana erlangen, um dann beim Tode sofort das volle Nirwana zu gewinnen, ohne noch ein langes Fegefeuer bestehen zu müssen.

Mit dieser frohen Botschaft wandte sich der Sakyamuni auch an alle Kasten. Seiner eigenen zumal half er das schwere Joch abwerfen, gegen das sie sich schon lange gebäumt hatte. Aber auch der Ackerbauer, selbst der Sudra, die Parias sollten ihn hören. Die Lehre sollte für den Brahmanen und den Sudra gleich sein: der Brahmane wird ebenso wie der Tschandala

von einer Frau geboren; derselbe Himmel wölbt sich über allen; man kann wohl den Fuß des Elephanten und Tigers und Hasen unterscheiden, aber der Fuß des Brahmanen, des Kriegers, des Ackerbauers, des Dieners hinterläßt dieselbe Spur. (Freilich hat Buddha damit noch nicht die alten Kastenunterschiede auch als soziale Institution aufheben wollen; das hat er nicht versucht. Zu der engeren Gemeinde der Bikschu findet nicht einmal Jeder Zutritt. Sklaven und andere Abhängige, desgleichen solche, die mit unheilbaren Krankheiten behaftet sind, bleiben davon ausgeschlossen. Aber diese Mönchs- und Bettlergemeinde vertritt nicht allein die vollen, echten Grundsätze des Buddha, während den Laiengläubigen es gestattet wird, in der Welt zu bleiben und dem Ideal der mönchischen Frömmigkeit aus der Ferne zuzuschauen und sich ihm zu nähern, so viel wie möglich. So wird hier den strengen Forderungen des Entsagens für einen großen, ja den weitaus größten Teil der Buddhaverehrer die Spitze abgebrochen. Diese Nachsicht kam der Verbreitung des Buddhismus sehr zu statten, aber sie beförderte auch die Aufstellung eines staffelförmigen buddhistischen Frömmigkeitsideals, dessen höchste Spitze nur die Mönche erreichen konnten, wie es die katholische Kirche auch hat. Es gab vollendete Heilige, Heilige in verschiedenen Graden, Ehrwürdige u. s. w. — Und die Botschaft, daß Jeder erlöst werden könnte durch sich selbst, auch der Sudra, ohne Kenntnis der Veden, ohne Opfer und Gebete der Brahmanen, ohne düstere Askese, richtete er an das Volk in dessen Sprache, im Palidialekt, während die Brahmanen als ihrer heiligen Sprache allein des Sanskrit sich bedienten, das dem Volke schon unverständlich geworden war. So hat Luther später seinem Volke von seinem Gotte und Heiland deutsch gebetet und gesungen. Die Reform Buddhas war also zugleich religiöser und sozialer Natur. — Und wem diese Lehre, diese Religion düster und einseitig erscheinen will, der muß eben die indische Volksstimmung in Anschlag bringen, die der Buddhismus vom Brahmanismus nur zu übernehmen brauchte; der muß auch bedenken, daß diese starren Lehrsätze

Leben empfingen vor dem Volke durch das persönliche Vorbild des Buddha und seiner Schüler, die er alsbald nach den ersten Erfolgen aussandte nach allen Windrichtungen, das Heil allem Volke anzubieten. Er übte rechtes Wort, rechte That, rechtes Sichversenken bald hier, bald dort und wollte alle das Gleiche lehren durch Zwiegespräche, wie Sokrates sie später liebte, durch Gleichnisse, durch Sinnsprüche, durch Fabeln. Auch die Anwendung der Tierfabel findet sich schon bei ihm. Sieht man von der philosophischen und metaphysischen Begründung seiner Sätze ab, so bleibt bestehen durch sich selbst eine hohe reine Sittenlehre. Es bleibt die Einfachheit des Ceremoniells, die er gelehrt, die Gleichheit aller Menschen, die er erklärt, die religiöse Duldung, die er gepredigt hat von Anfang an. Auf die buddhistische Sittenlehre müssen wir nun des Näheren eingehen. —

Der Buddhismus hat ohne Zweifel eine sittliche Vertiefung gebracht, er ist eine sittliche Reaktion gegen die brahmanische Aeußerlichkeit und Werkheiligkeit. Besonders gegen die brahmanische Askese erhebt er seine Stimme. Der Brahmane, der die Pflichten der Jugend erfüllt, ein Weib genommen und Kinder gezeugt hatte, zog sich, wenn diese selbst wieder Väter geworden waren, in die Einsamkeit zurück zu einem sich immer steigernden Büßerleben. Sie quälten und marterten sich, wie es später von christlichen Einsiedlern und Mönchen, etwa Antonius oder Symeon, dem Säulenheiligen, und anderen dieser Verirrten auch geschehen ist. Es ist sogar höchst wahrscheinlich, daß das christliche und indische Büßertum geschichtlich zusammenhängen. Diese Büßer entzogen sich lange die Nahrung, sie beschmutzten sich, sie leckten Unreines auf. Es gab Hahnenheilige unter ihnen, die ihre Nahrung wie die Hähne von der Erde aufpickten und auch im übrigen ihren krählustigen Vorbildern nachstrebten; es gab Kuhheilige, die ihr Muh ausstießen und ihren vierfüßigen Schwestern in nichts nachstehen wollten. Durch Verwilderung ihres äußeren Menschen versuchten viele, den Ruf besonderer Heiligkeit auf sich zu ziehen. Buddha

dagegen drang auf innerliche Heilsaneignung. „Zwei Enden", sagt er, „giebt es, ihr Mönche; denen muß, wer ein göttliches Leben führt, fern bleiben. Welche zwei Enden sind das? Das eine ist ein Leben in Lüsten; das ist niedrig, unedel, ungeistig, unwürdig, nichtig. Das andere ist ein Leben der Selbstpeinigung, ist trübselig, unwürdig, nichtig." Wir hören hier ähnliche Worte, wie sie 500 Jahre später ein Größerer im Heiligen Lande den Pharisäern zurief: „Nicht durch Haarschur wird zum Asket, wer pflichtlos, unwahr redend ist. Wer noch von Wunsch und Lust nicht frei, wie könnte der Asket wohl sein?" Oder: „Was willst du mit der Haarflecht, Thor; was willst du mit dem Schurz von Fell? In deinem Innern gähnt der Schlund, du reibst nur an dem äußern rum." Ohne Zweifel ist die Sittenlehre des Buddhismus das Beste an ihm. Der Dhamm=Padam, der Fußstapf des Gesetzes, und andere Sammlungen von Sittengeboten nötigen uns hohe Achtung ab. —

Die wichtigsten Vorschriften der Moral sind auch hier in einen Dekalog zusammengefaßt. Dem Charakter der buddhistischen Sittlichkeit entsprechend sind es nur Verbote. Die fünf ersten Verbote gelten auch für die Laienbrüder, die sich der Mönchsgemeinde angeschlossen haben, die Mönche müssen sie alle halten. Sie lauten:

1) Du sollst kein lebendes Wesen töten.
2) Du sollst nicht stehlen.
3) Du sollst keinen Ehebruch begehen.
4) Du sollst nicht lügen.
5) Du sollst keine berauschenden Getränke trinken. —
6) Du sollst keine Mahlzeiten zu ungewöhnlicher Zeit einnehmen,
7) an Vergnügungen nicht teilnehmen,
8) Putz und Wohlgeruch vermeiden,
9) ein weiches Bett fliehen,
10) kein Geld annehmen.

Das Verbot, kein lebendes Wesen zu töten, erstreckt sich auch auf die Tiere. Die Jünger Buddhas mußten dem Wurm aus dem Wege gehen, um ihn nicht zu zertreten; selbst auf das herabgefallene Blatt durften sie nicht treten. Heuschrecken und Insekten durften sie nicht töten, und ehe sie sich niederließen auf einem Platze, suchten sie ihn von Tieren ab. Schopenhauer rechnet ihnen diese Fürsorge für die Tiere hoch an. Er schreibt: „Ein heilloser Fehler des Christentums ist es, daß es widernatürlicher Weise den Menschen losreißt von der Tierwelt, welcher er doch wesentlich angehört, und ihn nur ganz allein gelten lassen will, die Tiere geradezu als Sachen betrachtend, während der Brahmanismus und Buddhismus, der Wahrheit getreu, die augenfällige Verwandtschaft der Menschen wie im allgemeinen mit der ganzen Natur, so zunächst und zumeist mit der tierischen anerkennen. Die bedeutende Rolle, welche hier durchweg die Tiere spielen, verglichen mit der totalen Nullität derselben im Judentum und Christentum, bricht in Hinsicht auf Vollkommenheit über dieses letztere den Stab." Diese Grundsätze streng durchgeführt, müßten aber alle Buddhisten Vegetarier sein. Buddha selbst aber starb am Genusse von Schweinefleisch.

Besonders auffällig und doch im ganzen wohlbegründet ist im Buddhismus die Verachtung der Frau, womit Schopenhauer auch wieder einverstanden ist. Widerwillig sind sie in die Gemeinde aufgenommen worden und stehen immer tief unter den Mönchen. Ananda, der Lieblingsjünger Buddhas, wird getadelt, daß er Frauen zur Leiche Buddhas geführt und durch deren Thränen sie hätte entweihen lassen. Die Frauen stehen ja der Verlöschung des Lebens am meisten im Wege. Sie werden verglichen mit dem Mehlthau auf dem Getreide, der dieses verdirbt. In einem buddhistischen Lehrbuch, das in Frage- und Antwortform abgefaßt ist, heißt es z. B.: Was ist die Wurzel der Sansara, dieser trügerischen Welt? Das Weib. Was kettet den Menschen? Das Weib. Welches Gift erscheint als Nektar? Das Weib. In der Seligkeit der vollkommenen Welt, wie spätere Buddhisten

sie schildern, giebt es keine Frauen mehr. Sokrates und Plato und Aristoteles berühren sich in diesem Stücke mit dem Buddhismus. Auch Sokrates sagte seinen Jüngern: Führet die weinende Xanthippe weg. Christus sieht Frauen in der Nähe seines Kreuzes stehen und hat an ihnen seinen einzigen Trost.

Von diesen Einseitigkeiten abgesehen, ist dennoch die buddhistische Sittenlehre sehr achtbar. Alles was sich im Christentum Wahres findet, will Schopenhauer schon im Brahmanismus und Buddhismus gefunden haben. Von den Upanishaden, die auf der Grenze zwischen Brahmanismus und Buddhismus stehen, schreibt er: „Es ist die belohnendste und erhebenste Lektüre, die auf der Welt möglich ist; sie ist der Trost meines Lebens gewesen und wird der Trost meines Sterbens sein.“ In der Reinheit der Sittenlehre steht der Buddhismus dem Christentum am nächsten. Herrliche Sprüche der Weisheit, die uns viel verwandter anmuten als alle Sprüche Salomos, lesen wir in den Uebersetzungen indischer und buddhistischer Schriften bei A. Weber, M. Müller u. a.; einzelne zeigen eine fast wörtliche Uebereinstimmung mit Sprüchen Christi. So lesen wir: „Wer hundert Jahre lebt, tugendlos, nicht im Zaum sich hält, besser ein einziger Tag Leben des Tugendlichen, Seienden. Durch Sanftmut besiege den Zorn, durch gute That die böse. Was ist noch blinder als der Blinde? Der Leidenschaftliche. Was ist Armut? Die Unzufriedenheit. Wer ist ein Freund? Der vom Bösen abhält. Was soll man sich zum Liebsten nehmen? Die Mitleidigkeit, Freundlichkeit, Gütigkeit! Was ist eine lange Krankheit? Die Verbindung mit dem Schlechten. Was ist Fieber? Das Sorgen der Menschen.“ Dem Verläumden wird so gewehrt: „Der Mönch läßt von verläumderischen Worten ab; er enthält sich des verläumderischen Wortes. Was er hier gehört hat, sagt er dort nicht wieder, um diese von jenen zu trennen. Er ist der Getrennten Vereiner und der Vereinten Befestiger. Der Eintracht freut er sich, die Eintracht pflegt er, an der Eintracht hat er seine Wonne, des eintrachtschaffenden Wortes Redner ist er.“

Doch ist wichtig, schon hier anzumerken, daß diese Sittlichkeit nur eine Vorstufe für ein höheres Sein ist; sie ist ein Nebenerfolg auf dem Wege des buddhistischen Heiligen. Besser noch als Rechtschaffenheit ist Sichversenken. Dies gehört zur täglichen Pflicht des Buddhisten; er regt sich oft durch künstliche Mittel dazu an; er vergegenwärtigt sich die ekelhafte Gestalt einer Leiche, um Abscheu vor dem Leben und dem Handeln zu bekommen. Er hält lange den Atem an, sieht beständig auf einen Punkt vor sich hin. Da schwindet allmählich das Selbstwußtsein, so daß er nicht mehr recht weiß, ob er es ist, ob er überhaupt noch ist oder schon mit der träumenden Weltseele verbunden ist. Ohne Trachten gehen die Mönche einher, sagt der Buddha, darum sind sie mir lieb. Warum Schopenhauer die Madame de Guion preist, das sind echt buddhistische Vorzüge. Sie sagt: „Mir ist alles gleichgiltig, ich kann nichts mehr wollen, ich weiß oft nicht, ob ich da bin oder nicht." Buddha verbietet zwar den Selbstmord, weil man auf diesem Wege doch nicht der Wiedergeburt entgehen könne, aber ich meine, er übt doch einen feineren Selbstmord aus, alles Fühlen und Mitfühlen sucht er zuletzt aufzuheben. „Wer noch ein Liebes hat, hat noch ein Leiden." So muß er alle Lebensregungen in seinen Jüngern zu ersticken suchen, um des Menschen Eigenleben aufzuheben, das doch jede andere Kreatur hat. Ist das nicht auch Selbstmord? Er rät überhaupt, nicht Böses mit Bösem zu vergelten, weil sonst ein heftigerer Streit entbrennt und die Rachsucht immer neu angefacht wird und Schmerz und Leid vermehrt werden. Der Buddhist wählt das kleinere Uebel, läßt sich schmähen, schelten und schlagen, um nicht gestört zu werden in seinem Ringen um Erlösung. So kommt ein egoistischer Zug feinerer Art in die buddhistische Sittenlehre hinein.

Wohin die buddhistische Sittenlehre zielt, geht auch daraus hervor, daß uns die Erlösung, welche der Gläubige auf dem neuen Wege erlangt, als das Eingehen in das Nirwana beschrieben wird. Nirwana heißt Verlöschung. Es ist ein Zu-

stand wie im tiefen traumlosen Schlafe. Ueber die Bedeutung des Nirwana herrscht keine Uebereinstimmung unter den Forschern. Die einen fassen es als gänzliche Vernichtung, als das große nichts, als la mort sans phrase; die anderen beschreiben es uns als das „erhabene Ziel, das jenseits von gut und böse, Schuld und Leiden liegt", oder gar als einen Zustand des seligen Friedens, als Glück der Seele, die sich erlöst fühlt von den Banden des Begehrens und Leidens. Der ältere Buddhismus neigt sich, wenn ich recht sehe, mehr der ersteren Auffassung zu. M. Müller kommt doch auch zu diesem Resultat: „Stellt man den Buddhismus mit Hilfe seiner eigenen kanonischen Bücher auf die Probe, so kann man ihn nicht von der Anschuldigung des Nihilismus lossprechen." „Vor uns", sagt auch Schopenhauer, „bleibt allerdings nur das Nichts." Wenn Buddhas Maximen herrschend würden, müßte das Menschengeschlecht aussterben, und infolge des Zusammenhangs aller Willenserscheinungen würde wohl mit der höchsten Willenserscheinung, dem Menschen, auch der schwache Widerschein derselben in der Tierwelt wegfallen. Die Welt würde in nichts verschwinden. Konsequent ist diese Anschauung, aber erschreckend, daß sie auch ein Buddha nicht deutlich und mit klaren Worten auszusprechen wagt.

Schon in den uns von Buddha überlieferten Lehrreden, vielmehr noch in den späteren buddhistischen Schriften und bei den verschiedenen buddhistischen Sekten, gehen oft die oben berührten beiden Anschauungen über das Nirwana neben einander her. Wo das Ich bleibt, wo er selbst als der vollendete Heilige nach dem Tode fortlebt und wie, darauf giebt Buddha keine Antwort. Die Lehre ist klar und genügt, darnach lebet! Ananda selbst, der Lieblingsjünger, erhält nicht auf alle Fragen Antwort. Der Erhabene schweigt dann; er will gewisse Dinge unbestimmt lassen; er will vielleicht nicht alle Hoffnungen denen zerstören, die es noch nicht fertig gebracht haben, von allen Hoffnungen sich zu lösen. Auch seine Jünger wehrten die Fragen über die letzten Dinge ab; der Erhabene hat darüber nichts offenbart. — Uns scheint diese letzte Aussicht greisenhaft, trostlos, unmenschlich.

Nirwana ist nicht unsere Sehnsucht. Man darf aber nicht glauben, daß nun eine weinerliche und verzweifelte Stimmung dem Buddhismus eigen gewesen sei; nein, der erhabene Buddha trägt einige Züge des stoischen Weisen. Er war kein Cyniker, und doch sprach Alexander sogar von einem Diogenes: „Wenn ich nicht Alexander wäre, so möchte ich wohl Diogenes sein!“ Oder war Sokrates im Entbehren unglücklich? War er verzweifelt, als er den Giftbecher trank? Und der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, war er nicht ruhig und sorglos? Es ist uns sicher bezeugt, daß Buddha und seine rechten Nachfolger Freudigkeit und Frieden im Bewußtsein empfanden darüber, daß sie über das Leid erhaben wären: „In hoher Freude leben wir, gesund unter Kranken. In hoher Freude leben wir, denen nichts gehört. Fröhlichkeit ist unsere Speise.“ Klingt das nicht fast wie jenes: „Ich hab' mein Sach auf nichts gestellt, juchhe?“ Als Alexander und seine Tapferen Indien betraten, sahen sie in den Wäldern Scharen schweigsamer, achtunggebietender Männer, Ruhe im Antlitz: es waren Brahmanen und Jünger Buddhas.

Schon lange wird der Leser die Frage erhoben haben, welche Stelle denn Gott in dieser Religion einnehme? Er nimmt überhaupt keine ein. Der alte Buddhismus ist eine Religion ohne Gott. Diese Welt voll Leiden kann ja von keinem Gotte herrühren. Buddha verneint nicht nur das Dasein eines Schöpfers — diese Schöpfung wäre ja eine Anklage wider Gott —, sondern überhaupt die Wirklichkeit eines absoluten Wesens. Den Buddhisten kümmert Gott und Welt nicht; er kennt nur die eine Frage: wie soll ich in dieser Welt des Leidens vom Leid erlöst werden? „Leider“, sagt E. v. Hartmann, gewiß ein unverdächtiger Zeuge, „schüttete Buddha das Kind mit dem Bade aus, d. h. mit den polytheistischen Volksgöttern verwarf er auch die methaphysische Gottheit, die Substanz der Welt, das Wesen der Erscheinung und predigte reinen Atheismus.“ Im buddhistischen Katechismus lesen wir: Götter leugnet der Buddhismus weder, noch erkennt er sie an; er bedarf ihrer nicht weder zur Stütze seiner Moral, noch zur Erlangung der Erlösung.

Es ist ein Beweis von der Kraft des Gottesgedankens, daß durch die eigene Religion, die über Gott nichts lehrt, Buddha später vergöttert worden und in die Stelle eines Weltbeherrschers eingesetzt worden ist.

## 3. Wider Buddha.

Die Einwendungen aber, welche wir wider die Lehre des Buddha zu erheben haben, entspringen alle aus dem Evangelium Jesu und aus dem Geiste der Reformation. Unsere sittliche Kultur verdanken wir dem Christentum und seiner Erneuerung und Verjüngung durch die Reformation. Buddhismus und Christentum kommen im Einzelnen zusammen, aber am Anfang und am Ende und auf den Höhepunkten der Entwickelung gehen sie auseinander. Ich will es an einigen Stellen deutlich zu machen suchen:

Erlösung ist auch das Ziel der christlichen Religion. Buddha will vom Leid erlösen und von der Wiedergeburt, Christus von der Sünde und vom Bösen. Das Böse beruht nach Buddha auf Unkenntnis und Irrtum. Es fehlt bei ihm der Begriff der Sünde, als einer Schuld vor Gott, da er keinen heiligen Gott kennt, dem der Mensch sich verantwortlich fühlte. Die Lebensschätzung ist eine ganz andere. Man merkt dem Buddhismus seine Abstammung an; er ist ein Sohn des indischen Büßerwesens, Christus ein Reis des thatkräftigen und praktischen Volkes Israel. Buddha lehrt, in stiller Ergebung sich in die Leiden dieser Welt zu schicken, an seiner Erlösung vom Leiden zu arbeiten und sich für das Nirwana vorzubereiten. Dazu trennt er den Menschen vom Begehren; sein Ziel, seine Erlösung ist die gänzliche Selbstaufgebung und Verneinung des Willens. Die Willenlosigkeit ist allein im stande, den Willensdrang für immer zu stillen und zu beschwichtigen. So erlangt der Gläubige Frieden und Stille des Gemütes, die nicht mehr gestört werden können.

Das ist die buddhistische Welterlösung, Nirwana das summum bonum. Er wagt nichts an diese elende Welt voll Leidens, sie wohnlicher zu machen. — Dagegen das Evangelium erklärt auch diese Welt für einen Schauplatz des Reiches Gottes und ruft alle Kräfte in der Menschenwelt auf zu einem großen Bunde für das Gute und wider das Böse und das Leiden. Krankheit, Alter, Tod sieht auch Christus, aber sie ängstigen ihn nicht, weil Gottes Hand stärker ist. Sie treiben ihn nicht als Bettler hinaus in die Wüste, ihnen möglichst zu entfliehen, sondern er sieht scharf darauf hin und legt selbst Hand an, verbindet als barmherziger Samariter die blutenden Wunden und befiehlt seinen Jüngern gerade die Armen und Geringen als das Erbe, das er ihnen hinterlasse. Er sucht den inneren Kern in jedem Menschen; er will die unsterbliche Seele retten und sie lösen von ihrer Verkettung mit dem Endlichen und Vergänglichen. Bei Buddha ist Leben Leiden, darum kann die Grundstimmung immer nur Schmerz und Mitleid sein, das da spricht: du bist wie ich ein abgerissenes, selbstsüchtiges, leidensvolles Stück des Etwas oder Nichts, aus dem alles hervorgeht, in das alles zurückkehrt, ach so elend, so unglücklich; wir alle leiden und wollen unser Leid nicht vergrößern, sondern absterben dieser Welt. Christus aber handelt aus einer Liebe, die sich vernehmen läßt: du bist Gottes Kind, wie ich, ewig, unsterblich; ringe mit mir nach der Liebe Gottes und werde vollkommen, wie der Vater im Himmel vollkommen ist. Er unterwirft den Menschen nicht einem Karma, einer unabänderlichen Verkettung von Ursache und Wirkung, sondern der innerlichen, biegsamen Liebe des lebendigen Gottes, die ihn nie aus ihrer Hand läßt, auch im tiefsten Leid nicht, auch nicht in größter Schuld. Eine Mutter, die ihr Kind verlor, kam weinend zu Buddha und bat ihn um Hilfe. Er sagt ihr Hilfe zu, wenn sie ihm ein Senfkorn bringe aus einem Hause, wo sie noch keine Thränen geweint hätten. Bald kommt sie zurück ohne das Senfkorn; sie fand kein Haus, in dem noch nicht geweint worden war. Da spricht Buddha: du siehst, du bist so un-

glücklich wie die anderen, so leidvoll ist das Leben; entsage allem Lieben und erlange Frieden. Ja, den kalten Frieden des Todes! Christus würde etwa rufen: Tochter, was bist du so traurig, was bist du so bange, als ob kein Vater wäre und kein Vaterhaus; auch im Leid ist er dir nahe, vertraue ihm nur; gehe du hin und schaffe für das Reich Gottes! — Hier entwickelt sich ein ernster Kampf; der Satan geht umher und sucht, wen er verschlinge; man muß sich entschließen, es gilt das Leben! Aber der Kämpfer weiß, daß er Hilfe von oben bekommt; er hört eine Stimme: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe". Die Krone des ewigen Lebens steht in Aussicht. Hier verschwindet also die Seele, die Buddha leugnet oder der Schaumblase vergleicht, nicht in das All oder Nichts, sondern lebt ewiglich und bekommt Anteil am Reiche Gottes, je nachdem sie als treu erfunden wurde in dem aufgetragenen Dienste. So wird ein edler Wetteifer erweckt, es kommt Spannung in das Leben, ein großer Zusammenhang thut sich auf, Gott hält alles, hohe wertvolle Güter werden geschaffen. Das innere Leben des Gläubigen wird bereichert, indem er einem großen Ganzen eingegliedert wird, und er erhält doch eine kleine Welt für sich, in die er immer einkehren darf. Es entsteht ein frohes Glauben, ein thätiges Lieben, große Hoffnungen ziehen in die Menschenbrust ein und weiten das Herz. Es sind doch christliche Gedanken im Worte des Dichters:

„Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen."

Zum Grübeln ist hier keine Zeit.

Das war eine andere Befreiung und Erlösung, als Buddha sie bot. Aber, sagen die Buddhisten unserer Zeit, schön und gut, wenn es so wäre, aber es ist nicht so; es ist ein schöner Traum! Das wahre Ende ist eben Nirwana. Werden und Vergehen: das ist alles; es ist ein leeres Spiel, alles ist eitel. Wir aber haben Vertrauen zu Christus und glauben an ein Gottesreich. Und unser Glaube entspringt nicht nur einem Bedürfnisse des Gemüts, sondern die Thatsachen des sittlichen Lebens und des ganzen Weltgeschehens zwingen uns dazu: ohne

unseren Gottesglauben wäre uns die Welt unverständlich. Buddha will dem müden Geist Ruhe, ewige Ruhe verschaffen. Das Evangelium ist Glauben und Hoffen, Wirken und Schaffen: mir nach, spricht Christus, unser Held. — Das Christentum schöpft seine Kraft aus seinem Gottesglauben; dem theoretischen Atheismus Buddhas steht der warme, bergeversetzende Gottesglaube Christi gegenüber. Schopenhauer freilich will den Fundamentalsatz aller Religionen nicht darin sehen, ob sie monotheistisch, polytheistisch, pantheistisch oder atheistisch sind, sondern ob sie optimistisch oder pessimistisch sind; er nennt den Optimismus eine ruchlose niederträchtige Denkungsart und behauptet, daß das Evangelium durch seine pessimistischen Elemente die Welt überwunden habe. Das ist eine großartige Uebertreibung; im letzten Grunde verdankt das Evangelium seinen Sieg dem felsenfesten Gottvertrauen seiner Jünger. Einem dunklen Etwas oder Nichts kann der Mensch sich nicht ergeben; unsere Kraft kommt vom Vater aus der Höhe. Wir können uns keine Religion ohne Gott denken; sie ist Leben aus Gott und in Gott; nur wer an eine Gottheit glaubt, kann von Weltzielen und Weltzwecken reden.

Buddha also redet allein von den Menschen. Darf man aber nicht fragen, wie er bei seinem völligen Skeptizismus noch den Glauben an die Fähigkeit des Menschen, sich selbst zu erlösen, haben konnte? Hier ist der Buddhismus erhaben über seine Theorie, eben den metaphysischen Nihilismus. Ja er stiftete eine Menschheitsreligion, aber ohne Gott. Er sagt: hilf dir selbst, aber er kann nicht hinzufügen: so hilft dir Gott. Es bleibt der Mensch auf sich allein angewiesen und findet darum auch zu seinem Mitmenschen keine rechte Stellung; es fehlt das stärkste Band. An dieser Menschheitsreligion haben ja die deutschen Buddhisten und Materialisten eine sonderliche Freude; sie bessern ihren Buddhismus vielleicht auch durch die thätige Menschenliebe, die ihnen ein stärkerer Geist einflößte. Aber diese Religion stellt keine großen Aufgaben und ist keiner so großen Opfer fähig, wie das Christentum. Was hat denn

zuletzt alles Wirken für einen Sinn und Zweck in diesem Werden und Vergehen; was giebt es für Gründe, daß ein Geschlecht für das andere arbeitet und leidet? Eine religiöse Erhebung auf dem Boden des Christentums hat schon manchmal das Leben unseres Volkes erhöht; wenn aber einmal diese entsagende, hoffnungslose Stimmung Macht über unser Volk gewänne, dann müßte seine Kraft nachlassen, dann würden die Ideale ihren Glanz und ihren Wert verlieren, dann würden Herz und Hände erlahmen und der Gedanke keinen hohen Flug mehr wagen. Dann wäre Herabstimmung stets, wo Blatt um Blatt verweht wird, bis zuletzt die Kälte und der Tod des Winters kämen.

Den Buddhismus empfiehlt, haben wir oben ausgeführt, die Einfachheit des Ceremoniells, die Predigt von der Gleichheit aller Menschen und seine reine Morallehre. Steht ihm denn das Evangelium Jesu Christi, die alte apostolische Kirche, die geläuterte evangelische Gemeinde in irgend einem dieser Stücke nach? Oder ist das Gebet im Geiste Jesu, die Taufe, das Abendmahl, das geistliche Lied ein drückendes Ceremoniell? Hat Christus sie nicht der Gemeinde anvertraut? Schaffen sie nicht Leben unter uns? Wo sind da Zauberformeln, wo Aberglauben, wenn er spricht: das thut zu meinem Gedächtnis? Hat sich der Buddhismus nicht selber beraubt, indem er jeglichen Kultus verwarf? Die entschiedene, ausschließliche Betonung des Ethischen verführt ihn zur Geringschätzung der spezifisch religiösen und ästhetischen Elemente der Frömmigkeit. Davon hängt es ab, daß der Buddhismus keine religiöse Kunst hervorgebracht hat, abgesehen von steifen Buddhastatuen, welche den Erleuchteten darstellen mit schlaff herabhängenden Armen und fast geschlossenen Augen: den in sich Versenkten berührt die Welt nicht mehr. Das Christentum in seiner reinsten Form erkennt auch kein bevorrechtigtes Priestertum an, jeder hat freien Zutritt zu Gott, wie ein Kind zu seinem Vater; jedes Gebet und jeden Seufzer versteht er, Leib und Leben ihm hinzugeben ist ein lebendiger, heiliger, vernünftiger, wohlgefälliger Gottesdienst. —

Der Buddhismus hat wohl die Gleichheit aller Menschen gelehrt und auch die Ärmsten, auch sittlich Unreine in die Gemeinde aufgenommen. Dennoch hat er keine kräftigen Anstrengungen gemacht, die Gleichheit wirklich durchzusetzen auch außerhalb der Gemeinde der Bettler. Sie wollen ja das Menschenlos nicht verbessern; sie wenden sich ja ab von dem Leben. Der ältere Buddhismus fand seine meisten Anhänger doch in den vornehmen Ständen; seine Botschaft war doch auch nicht berechnet für die Geringen im Volke, die im Kampfe um das tägliche Brot für die Arbeit und das Leid gestählt waren. Christus aber hält sich herunter zu den Niedrigen, von denen er freilich auch ausgegangen war; er nimmt den Geringen und Schwachen in seinen besonderen Schutz. Seine echten Jünger sind ihm immer darin nachgefolgt. Und das Christentum, vornehmlich der Protestantismus, hat mehr geleistet für die Durchführung der Freiheit und Gleichheit aller Menschen als der Buddhismus. In die Gesetzgebung der Völker Europas und Amerikas sind diese Prinzipien übergegangen und wirken fort und kommen nicht zur Ruhe, bis alle Glieder an einem Leibe sind.

Oder worin soll die buddhistische Sittenlehre erhabener sein als die des Christentums? Christus drängt doch so entschieden auf die Gesinnung und den guten Willen, wie Buddha auch, nur giebt er uns viel höhere Ziele. Die Lehre des Neuen Testaments verbietet es nicht ausdrücklich, ein lebendes Wesen zu töten. Das soll nach Schopenhauer ein Grundfehler sein. Es hat die Grundanschauung des Alten Testaments übernommen, daß der Mensch eine besondere Stellung über allen Kreaturen einnehme. Ist das aber nicht eine offenbare Thatsache der Natur, die diesen Unterschied selber wollte? Und Christus, der in manchem schönen Worte uns seine Liebe zur Natur kund thut, der an den Blumen uns lehrt und an den Vögeln unter dem Himmel, Paulus, der auch das Seufzen der Kreatur hört, weisen uns auch ohne ausdrückliche Worte darauf hin, daß wir auch Pflichten haben gegen die übrige Kreatur. Gott kleidet ja auch die Lilien und speist die Raben, und ohne seinen Willen fällt

kein Sperling vom Dache. Aber Schlangen würden sie nicht hegen, die Abbilder des Bösen, und Tiger und Bären zu töten nicht verbieten. Christus und seine Jünger hatten in dieser Welt, die so bald vergehen sollte, noch so viel für die Menschen zu thun, daß die Tiere ihnen zurücktraten. Wer wagt, sie darum zu schelten und herzlos zu nennen? Dem Christen kann es gar nicht zweifelhaft sein, daß er kein Geschöpf grausam und ohne Noth töten oder quälen darf. Vegetarier zu sein, hat uns die Natur nicht geboten, und sie ist Gottes. Die Pflanze führt ja auch ein Eigenleben. So müßte zuletzt auch diese uns versagt sein, und das Menschengeschlecht stürbe aus, wie es ja auch des Buddhisten letztes Ziel ist. Von Stufenreihen und Zweckreichen dürfen sie ja nicht reden und so eine Lösung einer allerdings auch uns oft bedrängenden Frage versuchen und andeuten.

Der Buddhismus drückt die Stellung der Frau nieder, die buddhistische Nonne steht tief unter dem Mönch; für die Frau in ihrem schönsten Berufe hat er nur böse, verachtende Worte. Das Christentum giebt der Frau wirklich Gleichheit mit dem Manne. Jesus hat die Frauen nicht widerwillig in seinen Jüngerkreis aufgenommen, wie Buddha, sondern seine treuesten Anhänger in ihnen gefunden. Gottesfürchtige Frauen Macedoniens und Griechenlands waren Pauli Erstlingsfrüchte bei seinem Missionswerk in Europa. Das Christentum hat den Frauen viel gegeben, und es hat ihnen viel zu danken. Christus hat die Kinder der Mütter gesegnet, Buddha Weib und Kind verlassen. Das katholische Christentum läßt in U. L. Frauen das Vorbild aller Tugenden anschauen, die deutsche Hausfrau in ihrer Würde und Arbeit preist die Reformation.

Wir haben herrliche, tiefsinnige Worte der Weisheit aus den Schriften der Buddhisten angeführt, aber Worte Christi werden dadurch nicht in den Schatten gestellt. In den Reden des Herrn liegt doch auch tiefe Weisheit; sie umspannen die ganze Breite des Lebens. Seine Gleichnisse werden nicht vergehen, so lange die Erde steht. Paulus und Johannes mit

ihren Menschenzungen reden doch manchmal wie mit Engelzungen. Und diese Worte haben einen süßen Klang und finden Eingang bei Weisen und Einfältigen, bei Kind und Greis und Mann und Frau, bei Herr und Knecht, bei Traurigen und Fröhlichen. Jedem gebietet der Herr, das Seine zu thun zu rechter Zeit. Wer den Willen seines Vaters im Himmel thut, der ist sein Bruder, Schwester, Mutter, wer er auch sei, woher er auch komme. Das Gute zu thun, zum Dank für Gottes Liebe und Vergebung, das ist das letzte und einzige Ziel, das Christus uns weist.

Dagegen gilt Buddha das sittliche Handeln nicht als höchste Stufe der Frömmigkeit; der ältere konsequente Buddhismus, dem ja später ein freundlicherer, werkthätigerer gefolgt ist, erkennt in einer thätigen Sittlichkeit eine Fessel, welche die Gläubigen noch mit der Welt verbindet. Je mehr der Buddhist einem Toten gleicht, desto größer ist seine Vollkommenheit, desto näher ist er dem Nirwana. Das höchste Ziel des Buddhismus ist darum die Moral des weltflüchtigen Mönchtums, die ja auch im Christentum ihre Vertreter gefunden hat, hier aber als Einseitigkeit und Rückfall an dem Vorbilde Christi und der Apostel erkannt wird. So wird die Arbeit geringgeschätzt und der Wert der Tugend herabgedrückt, und es fehlt darum wieder ein starker Pflichtbegriff. Das christliche: „ich muß“, „ich will“, oder auch das kantische: „ich soll“ haben hier keine rechte Stätte. Der Buddhist flieht ja lieber aus der Welt, als daß er sie reformiert, er verachtet die Welt mit all ihrem Lieben und Hassen, ihrer Freude und ihrem Leide, und darum hat er auch keine rechte Freude am Wohlthun. Freilich den Laiengläubigen gegenüber hat er diese harte Rede gemildert und Freude geduldet und Wohlthun empfohlen. König Asoka, im Anfang des 3. Jahrhunderts vor Christus, der sich um die Ausbreitung des Buddhismus verdient gemacht hat, aber nicht wie Konstantin der Große oder Karl der Große durch das Schwert, sondern durch Boten des Friedens und den Völkern im Namen Buddhas erwiesene Wohlthaten, zeigt uns, was ein thätigerer, freundlicherer Buddhismus vermag.

Die buddhistische Sittlichkeit ist eine mehr negative und quietistische. „Entsagen und Nichtwirken ist ihr eigen" (Wuttke), es haften ihr weibliche Züge an. Mitleid ist ihre höchste Tugend, im Dulden ist sie stark. Buddha lehrt: „Wenn dich jemand schmäht, so danke ihm, daß er dich nicht geschlagen hat; schlägt er dich, so danke ihm, daß er dich nicht getötet hat; tötet er dich, so danke ihm, daß er dich von diesem elenden Leben erlöst hat." Christus hat auch gelehrt, daß man dem Bösen mit Sanftmut begegnen solle, aber jenem Knechte im hohenpriesterlichen Hause, der ihm den Backenstreich gab, sagte er: Habe ich übel geredet, so beweise es; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich? So hat es Paulus bei mancher Gelegenheit auch gehalten. Der Heiland hat den Backenstreich weggelassen, und Luther würde ihn auch gerne missen und Zwingli erst recht.

Die grenzenlose Barmherzigkeit Buddhas, die er bewiesen haben soll in früheren Existenzen, wird uns in seinen und seiner Jünger Lehrreden geschildert. Als Hase ist er einem Brahmanen, der nicht töten durfte, entgegengelaufen und hat sich selbst im Feuer gebraten für ihn; einer Tigerin hat er sich hingegeben, damit sein Leib den Hunger des Raubthieres stille. Welch eine sittliche Verwirrung, süßlich und doch grausam, die böse Früchte getragen hat! Ein vollendeter Heiliger, der Arhad, darf das Leben von sich werfen und wird gepriesen darum. — Jesus hat eine andere bessere Tapferkeit bewiesen. Sein Leben war auch ein Opfer, er starb für eine größere Sache, wie ein Held der Wahrheit. Seine Lehre ist auch klar. Es ging ein Stern in ihm auf, der noch heute wunderbar schön leuchtet. Auch die Weisen des Morgenlandes müssen ihn grüßen und bewundern. Er leuchtet doch heller als der Stern des fernen Buddha, den viele uns an seiner Statt als Heiland anpreisen, den 500 Millionen Menschen noch verehren. O daß der Buddhismus dem Volke Indiens ein Johannes der Täufer würde, dem das Christenthum bald nachfolgte! — Das hohe Lob des Buddhismus mußten wir doch sehr einschränken; es beruht bei vielen

auf oberflächlicher Kenntnis. Sie kennen Christus nicht oder wollen ihn nicht kennen; sie kennen aber auch den Buddha nicht recht. M. Müller ruft diesen Buddhaschwärmern zu: „Niemand würde doch wohl über das Christentum schreiben, der das Neue Testament nicht gelesen hat. Warum schreiben denn so viele über den Buddhismus, ohne den heiligen Kanon der Buddhisten zu lesen? Dann würden sie den Unterschied zwischen Christentum und Buddhismus erkennen und sehen, auf welcher Seite die höhere Wahrheit liegt. Auch im Hinblick auf Buddha sagen wir: „Jesus Christus, gestern und heut, und, wir glauben, in Ewigkeit."

## 4. Buddhas Gemeinde.

Der Buddhismus ist noch heute die verbreitetste Religion der Erde; er zählt mehr als 500 Millionen Bekenner; mehr als dreißig Prozent sämtlicher Erdbewohner sind Buddhisten. Er hat einst das ganze südöstliche Asien samt den Inseln eingenommen. Das Stammland, Vorderindien, hat er verloren, wie auch das Christentum das seinige. Im 9. oder 10. Jahrhundert n. Chr. hat der wieder erstarkte Brahmanismus ihn besiegt; nur in Nepal und auf Ceylon hat er sich halten können. Dagegen ist er noch im mittleren und östlichen Asien vorherrschend. Sein gefährlichster Feind ist der thatkräftigere Muhamedanismus geworden; auch innere Spaltungen haben ihn geschwächt und die weitere Ausbreitung gehemmt. Wer die Weiterverbreitung der großen Religionen und alle dadurch hervorgerufenen Veränderungen überdenkt, muß allerdings bekennen, daß die wahre Geschichte der Menschheit die Religionsgeschichte ist. Sicherlich ist sie die Geschichte des indischen Volkes.

Ein voller und entschiedener Anhänger der Lehre muß also Mönch und Bettler (Bhikschu) werden, sie allein sind Buddhas rechte Kinder; die „Verehrer" oder Laiengläubigen galten als

Buddhisten zweiter Ordnung, so wie jetzt der katholische Klosterbruder auf die Weltkinder herabsieht. Buddhas Gegner und Neider sagten: „Der Asket Gotama ist gekommen, Kinderlosigkeit zu bringen; der Asket Gotama ist gekommen, Witwentum zu bringen; der Asket Gotama ist gekommen, Untergang der Geschlechter zu bringen." Noch im heutigen Buddhismus liegt ein starker Zug zum Mönchtum. In Japan allein sollen die Mönche nach hunderttausenden zählen, wie die Missionare Spinner, Schmiedel, Munzinger uns berichten. Buddha selbst aber gebot schon den ersten Mönchen, die er gewann: „Ziehet aus, ihr Jünger, und wandert zum Heil für viel Volks, zur Freude für viel Volks, aus Erbarmen für die Welt, zum Segen, zum Heil, zur Freude für Götter und Menschen. Gehet nicht zu zweien auf denselben Weg!" Bald hier, bald dort tauchen die selbstlosen Männer auf und verschwinden wieder. „Ein Herz voll Liebe, fernreichender großer Liebe trägt der Fromme durch die ganze Welt, nach oben und unten, ringshin und überallhin." Das ist die herzenswarme Begeisterung, die des eigenen Friedens so lange nicht froh werden kann, bis sie ihn auch allen anderen verkündigt hat. — Der Eintritt in den Orden wurde nicht erschwert und stand allen Kasten offen. Schon mit 15 Jahren konnte man als Schüler oder Novize eintreten. Der (aus dem Leben) „Hinausgehende" schloß sich an irgend einen Mönch als seinen Lehrer an und erhielt etwa fünf Jahre lang einen tiefer in die Lehre einführenden Unterricht. Mit dem 20. Jahre konnte die Aufnahme in die Gemeinde der Bettler erfolgen. Der (in die Gemeinde) „Hineingelangende" — das „Hinausgehen" und „Hineingelangen" werden als zwei Akte von verschiedener Bedeutung angesehen — wandte sich an irgend einen alten Mönch, dem er auch seines Lehrers Namen anzugeben hatte, und erklärte ihm: „Ich nehme meine Zuflucht beim Buddha; ich nehme meine Zuflucht bei der Lehre; ich nehme meine Zuflucht bei der Gemeinde." Vater- oder Muttermörder wurden nicht in die Gemeinde hineingelassen, auch solche nicht, die an gewissen Krankheiten litten, desgleichen nicht Sklaven,

Schuldner, Soldaten, weil sie keine volle Selbstbestimmung hatten. Bei der Aufnahmehandlung wurde auch eine Art von Bekenntnis gefordert. Der Neueintretende verspricht: „Zu Buddha will ich in klarem Glauben halten, zur Lehre will ich in klarem Glauben halten, zur Gemeinde will ich in klarem Glauben halten.“ Im ersten Artikel des Bekenntnisses wird von Buddha dieses bekannt: „Der Erhabene ist der heilige höchste Buddha, der Wissende, Gelehrte, Gebenedeite, der die Menschen kennt, der Höchste, der den Menschen wie einen Stier bändigt, der Lehrer von Göttern und Menschen, der erhabene Buddha.“ Die bürgerlichen Namen wurden nicht aufgegeben; der Austritt aus dem Orden stand jederzeit offen. — Es gab auch Nonnen; widerwillig hatte sie Buddha zur Gemeinde zugelassen; sie waren den Mönchen nicht ebenbürtig und mußten ihnen überall ehrfurchtsvoll begegnen. Regelmäßige Arbeit, wie sie die alten Benediktiner etwa verrichteten, war diesen Mönchen fremd; sie lebten von der Barmherzigkeit der Laiengläubigen. Das schöne Verhältnis dieser zu den Mönchen wird uns oft gerühmt. Von der Trägheit und allgemeinen Entartung des heutigen buddhistischen Mönchtums entwirft uns Munzinger in seiner Schrift: „Aus dem Lande der aufgehenden Sonne“, ein düsteres Bild.

Bei Vollmond und Neumond versammelten sich die Mönche der Nachbarschaft zu Beichtfeiern. Jährlich, bei der Feier des großen Fasttages, kamen die Mönche des ganzen Distriktes zusammen. Es war die sogenannte jährliche „Einladung“, die nach Verlauf der drei Regenmonate stattfand, bevor die Mönche wieder zu ihren großen Wanderungen sich rüsteten. Dabei nahmen die Brüder einander die Beichte ab. Dann erhob jeder vom ältesten bis zum jüngsten die Hände und sprach: „Ich lade euch, ihr Ehrwürdigen, die ganze Gemeinde ein; wenn ihr etwas von mir gesehen oder gehört habt oder einen Verdacht gegen mich habt, habt Erbarmen mit mir, ihr Ehrwürdigen. Wenn ich es sehe, will ich es sühnen.“ Als Buddha starb, ließ er die Gemeinde ohne Haupt. Auch zu seinem Lieblingsjünger Ananda hatte er nicht gesagt: du bist der Fels, auf den

ich meine Gemeinde bauen will. Der Fels war die Lehre. Es hat der Gemeinde geschadet, daß sie keine feste Organisation hatte. Versammlungen der Mönche einzelner Distrikte sollen bald nach Buddhas Tode berufen worden sein. Diese Provinzialkonzile, deren Beschlüsse nur beschränkte Anerkennung fanden, stellten die „Lehre" genauer fest. Im dritten Jahrhundert v. Chr. wurde von dem um die Ausbreitung des Buddhismus so hochverdienten edlen König Asoka (259—222?) ein großes allgemeines Konzil veranstaltet, das die echten Aussprüche Buddhas feststellen sollte und einen heiligen Kanon schuf.

„Die buddhistische Lehre", sagt Oldenberg, „in allem Wesentlichen könnte dasselbe sein, und es ließe sich doch der Begriff des Buddha aus ihr fortdenken." Dem kann man doch nicht ohne Einschränkung zustimmen: Wir werden auch das christliche Prinzip von der Person Jesu unterscheiden müssen; freilich wird er stets eine zentrale Stellung in unserer Religion einnehmen, doch anders als Buddha in der seinigen. Aber im späteren Buddhismus tritt auch die Person Buddhas mehr in den Mittelpunkt. Im Auftrage des Vaters redet Christus, und zuletzt soll Gott wieder alles in allem sein. Der gläubigen Gemeinde aber tritt der Stifter ihres Glaubens an die Stelle Gottes selber, wie im Christentum, so auch im späteren Buddhismus. — Vier Pilgerorte hielten außer der Lehre des Vollendeten und den Legenden über sein Leben das persönliche Gedächtnis des Stifters der Religion fest: als heilig galten die Stätten, wo der Erhabene geboren war, wo er die höchste Einsicht erreicht, wo er zuerst gepredigt hatte, wo er zum Nirwana eingegangen war. Seine Reliquien waren, wie wir hörten, an angesehene Verehrer verteilt worden. Diese hatten die Reliquien als kostbare Schätze zu hüten und bauten über ihnen Türme, Stupen genannt, von oft 9—13 nach oben sich verjüngenden Stockwerken. Dabei wurden dann große Volksfeste gefeiert, große Blumenspenden wurden dargebracht, wie sie den Lebenden schon erfreut hatten; auch heilige Waschungen fanden statt, die aber älter sind als der Buddhismus. Unter Musik und Lobgesang wurde Räucher-

werk vor dem Bilde Buddhas verbrannt und die ganze Umgebung illuminiert. Es sind die Volksfeste für die Laiengläubigen, durch welche sie in der Verbindung mit Buddha und der Bettlergemeinde erhalten und gestärkt wurden. Später hat der Reliquiendienst wunderbare Blüten getrieben, wie auch in der katholischen Kirche des Mittelalters und der Neuzeit. Die Entwicklung des Buddhismus und Katholizismus verläuft überhaupt in den Hauptlinien parallel: „Der Buddhismus, der seinen atheistischen Urheber vergötterte, ist im Laufe der Jahrhunderte die klassische Religion der Bettelmönche, der Werkheiligkeit und des Reliquiendienstes geworden, darin die katholischen Missionare, als sie dieselbe zuerst kennen lernten, das Meisterstück satanischer Nachäffung der Wahrheit zu bewundern fanden" (Holtzmann). Ein katholischer Abbé beschrieb ohne Arg die religiösen Bräuche der Buddhisten in Tibet; zu seinem größten Erstaunen wurde sein Buch auf den Index gesetzt, weil es als eine Verspottung des Katholizismus erschien! Es wurden und werden verehrt bis auf diesen Tag: die Fußstapfen, der Schatten, der Betteltopf, der Zahn des Buddha; ja sein Rock wird in Zeiten der Not gezeigt und durch Kniebeugung verehrt! Auch der Rosenkranz wird gebetet. Wie Buddha als Gott, so wird seine Mutter Majadevi als Himmelskönigin verehrt, eine andere Maria. Ein reicher Kranz von Heiligen umgiebt ihren Thron. Das ist aus den Lehren eines Buddha, aus dem Evangelium Christi geworden!

Auch die Geschichte des Buddhismus ist reich an großen Spaltungen. Vor allem unterscheidet man die nördliche und südliche Kirche. Andere Überlieferungen sind hier wie dort. Der südliche Buddhismus auf Ceylon scheint die alte Tradition am treuesten bewahrt zu haben. Auch heilsame Reaktionen gegen den quietistischen Geist des alten Buddhismus machten sich geltend. Die Schule der Mahajanisten gebot, sich zu üben und zu bewähren in positiven Tugenden, vor allem in thätiger Barmherzigkeit; sie wollten auch Mönche und Laiengläubige einander näher bringen und zu einer wirklichen Gemeinde verbinden.

Was ein Asoka gethan hat, kann man bei Lassen nachlesen; er läßt viele „allerchristlichste“ Könige hinter sich. Ja gerade durch ihre quietistische, negative Moral hat diese Religion nach dem Zeugnis alter und moderner Reisenden heilsam gewirkt und an ihrem Theile hohe Kulturaufgaben gefördert. Die Bedeutung ihrer metaphysischen Theorieen verstanden die Völker nicht, aber die buddhistische Tugend trat ihnen in den Missionaren und Mönchen lebendig entgegen. Unter den grausamen und hinterlistigen Völkern der Mongolei oder Hinterindiens haben sie Sanftmut und Milde gelehrt und verbreitet. So hat auch der Gothe Ulfilas einst die Königsbücher nicht mitübersetzt, damit seine Gothen nicht noch mehr zum Kampfe entflammt würden. Auch der Buddhismus hat seine Gläubigen bestärkt, wohlthätige Stiftungen zu machen, und zwar für Menschen und Tiere. Reiche Laiengläubige haben Tiere losgekauft und sie in Asylen verpflegen lassen bis zum Tode oder gefangenen Vögeln die Freiheit geschenkt. Schopenhauer ermahnt die Christen, dasselbe zu thun und etwa der Kanarienvögel sich zu erbarmen, die ihrer Freiheit beraubt in engen Bauern gehalten würden, um ihre Gefangenwärter und Quäler zu ergötzen. Fragt sich nur, was hier größere Grausamkeit wäre.

Die Verbreitung des Christentums hat die größte Aehnlichkeit mit derjenigen des Buddhismus. „Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker“, gebot der nach einjähriger Wirksamkeit scheidende Christus. Und schon nicht lange nach seinem öffentlichen Auftreten hatte er seine Treuesten ausgesandt zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel, je zwei und zwei zusammen, nicht einen einsam und allein, wie Buddha. So zogen nach seinem Tode die Boten des Friedens von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, das Herz voll starker, weitreichender Liebe. Von Antiochia bis Rom finden wir die Spuren des einen Paulus, und Tertullian konnte schon um 200 n. Chr. den Heiden zurufen: „Wir sind von gestern her und haben alle euere großen Städte erfüllt, die Inseln, Kastelle, Amtsstädte, Marktflecken, euere Läger selbst, die Wahlklassen, den Palast, das

Forum". Heute ist ein frischer junger Missionseifer erwacht; die Sendboten der Kirchen oder Sekten kommen auch bis zu den fernsten Inseln, wahrhaft apostolische Männer darunter, freilich auch mancher Söldling und Eiferer, dessen Gaben aber immer noch werthvoll sind. Zu einer Mission in so großem Stile hat der heutige Buddhismus, wie es scheint, keine Kraft mehr. Einst zu Asokas Zeiten war es anders und viel später auch noch. Einen hohen Ruhm aber hat sich der Buddhismus vor dem Christentum bewahrt: er hat nie verfolgt, sich nicht durchs Schwert ausgebreitet und keine Scheiterhaufen für Ketzer errichtet, wie die christliche Kirche. Hier wurde die treue Stimme dessen Jahrhunderte lang überhört, welcher einst klagend und traurig zu verfolgungssüchtigen Jüngern gesprochen hatte: „Wisset ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seid!"

Auch Jesus hat keinen Jünger zum Haupte der Gemeinde und zu seinem Stellvertreter eingesetzt. „Einer ist euer Meister, Christus, ihr aber seid alle Brüder." Jenes Wort an Petrus, den Fels, auf den er seine Kirche bauen wolle, versteht die Papstkirche falsch. Der Dalai Lama Tibets und der Unfehlbare in Rom, die höchsten Großwürdenträger einer buddhistischen und katholischen Kirche, die von ihren unterwürfigen Gläubigen und Schmeichlern als Inkarnationen des höchsten Wesens angesehen werden, widerstreiten in gleicher Weise wie dem Geiste des echten Buddhismus, so des wahren Christentums. Christus wollte, glauben wir, eine wirkliche Volksgemeinde stiften; er floh nicht in die Einsamkeit der Wüste, sondern nichts Menschliches war ihm fremd. Seine Jünger sollten ein Salz und Licht der Welt sein, das zuletzt allen denen leuchten sollte, die im weiten Erdenhause seien. Aber es kam auch die Zeit, wo man klagte, daß die Städte verödeten durch den Auszug der Tausende in die Wüste, und zwischen einem echten Jünger Buddhas und etwa einem Franziskus von Assisi besteht eine auffällige Verwandtschaft. Es war und ist wirklich auch ein weltscheuer, geringschätzender Zug im Christentum. Christus hat seine Jünger auch nicht zum heiligen Grabe gerufen; feinhörige, sinnende Kreuzfahrer

hätten allerdings wiederum eine Stimme vernehmen können: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten?“ Er schickte sie auch nicht nach anderen heiligen Pilgerorten, wo man seine Windeln oder seinen Rock oder den heiligen Zahn des Petrus verehren solle. Und doch sind sie gegangen zu Hunderttausenden und wagen es, sich seine Jünger zu nennen, Anbeter Gottes im Geiste und in der Wahrheit! Das Christentum Christi ist in seiner katholischen Verhüllung fast ebensoschwer wiederzuerkennen, wie die Lehre des Erhabenen unter seinen Verehrern und Priestern in China und Japan. — Und so manches Stück in Lehre und Leben auch bei uns Protestanten ist nicht rein christlich, sondern gehört noch einer früheren Entwicklungsstufe an. Eine Reformation an Haupt und Gliedern aus dem Geiste und der Kraft der ersten deutschen Reformation thut uns wiederum noth. Wir müssen das ewig hohe und einfache Evangelium Jesu Christi frei machen von den beengenden Fesseln, in welche es frühere Jahrhunderte hineingezwängt haben, damit seine sittlichen Kräfte entbunden werden, unser Volk immer mehr zu durchdringen, auf daß wir in verjüngter Kraft auch anderen Völkern die höchste Kultur bringen können. Ein alter Hindu, erzählt uns M. Müller, hatte sich aus den heiligen Schriften der Christen ein Bild gemacht von dem Leben der Christen Europas, ein herrliches Bild von Frieden und Liebe und Tugend. Als er nach London kam, war er schmerzlich enttäuscht zu sehen, wie wenig die Wirklichkeit seinem Ideale entspreche; er vermochte die Lehre Christi kaum wieder zu erkennen. Allein seine Bibel hat ihn an dem Evangelium nicht irre werden lassen!

Das Evangelium hat bis jetzt unter den Bewohnern Indiens, die nach ihrer großen Mehrzahl dem Brahmanismus ergeben sind, wenig Eingang gefunden. Aber seine edelsten Söhne leben in Glaubensanschauungen, die von den christlichen nicht mehr weit entfernt sind. Sie fragen auch schon: „Warum kommt ihr nicht? warum kommen nicht freigesinnte deutsche Christen, uns bluts- und geistesverwandt, und predigen uns das lautere Evangelium?“ Nicht die Brahmanen und Buddhisten an uns,

wie Schopenhauer will oder der neueste deutsche buddhistische Katechismus, sondern wir haben an den Völkern Indiens und des Ostens noch eine Mission zu erfüllen und sie aus dem Zustande des Ahnens und Träumens zur Wahrheit und zum Handeln zu führen. Und wie Jesus Christus einst die Bedeutung des Johannes für sein Werk anerkannt hat, so dürfen auch weitherzige Jünger Christi von Buddha sagen: „Unter allen, die von Töchtern Indiens geboren sind, war kaum ein Größerer als Buddha. Doch der Kleinste im Himmelreich ist größer denn er.“ „Kommt“, dürfte Christus auch auf den Gefilden rufen, über die einst ein Buddha gewandelt ist, „auch ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; ich verstehe euer Sinnen und Sehnen, ich will eurer Seele Ruhe schaffen. Ich bin auch stark und mutig und wußte auch zu sterben. Ich will euch den Ausweg aus dem Leide zeigen und euch zum Vater führen, der auch euch berufen hat, ein edles Glied der christlichen Menschheit zu werden.“ So könnte eine neue Blütezeit anbrechen für ein edles Volk, aus dessen Liedern und Schriften Klänge zu uns herübertönen, die auch in deutschen Seelen klingen, seit jener Zeit, als unsere Urväter die Urheimat verließen, um nach Westen zu ziehen, während der wesensverwandte Bruder schon früher dasselbe Vaterhaus verlassen hatte, um über gewaltige Höhen nach Osten und Süden zu wandern, immer tiefer das Stromland hinab, in sonnige Gefilde, wo die Kraft ihnen früher erlahmt ist, als dem jüngeren Bruder im Westen und Norden.

Eine große volksbildende, auch im öffentlichen Leben segensreich wirkende Aufgabe hat somit die „Handbibliothek für Zeitungsleser" zu erfüllen, als eine treffliche Abhülfe gegen die Flachheit der Durchschnittsbildung, gegen die schablonenmäßige und seichte Auffassung der modernen Gesellschaft; — der Tagespresse selbst aber wird sie als eine wertvolle Unterstützung willkommen sein, da sie ihre Leser auf die Bibliothek verweisen kann, in welcher auch historische, juristische und statistische Nachschlagewerke zur schnellen Information in politischen und wirtschaftlichen Fragen nicht fehlen dürfen.

---

Soeben erschien
als I. Band von Lessers Handbibliothek für Zeitungsleser:

# Ein Jahrhundert nordamerikanischer Kultur.

Ein Begleitbuch für die Chicago-Besucher.

Von Dr. **Gustav Diercks.**

**I. Geschichte der Vereinigten Staaten.**

1. Anfänge des Lebens. — 2. Kampf ums Dasein. — 3. Selbständigkeit. — 4. Schwarz und Weiß. Süd gegen Nord. — 5. Nationale Verschmelzung.

**II. Die Kulturentwicklung der Vereinigten Staaten.**

1. Anfänge und Bedingungen der Kultur. — 2. Die Träger der Kultur. — 3. Die deutschen Pioniere. — 4. Land und Stadt. — 5. Verkehrswesen. — 6. Industrie und Handel. — 7. Kapital und Arbeit. — 8. Bürgerrechte und staatliche Organisation. — 9. Kirche und Sekten. — 10. Geistiges Leben und Pflege der Kunst. — 11. Soziale Kultur. — 12. Bedeutung der Chicago-Ausstellung für die Alte und Neue Welt.

$10^1/_4$ Bog. In Leinen gebunden. Preis Mk. 1,50.

---

Für die **weiteren Bände der Bibliothek** sind u. a. folgende Themata zunächst ins Auge gefaßt:

**Umsturz- und Reformbewegungen auf dem Gebiete der Hygiene und Medizin im 19. Jahrh.** (In Bearbeit. von Dr. med. Jul. Lang

**Die Forderungen der Neuzeit für die Frau.** Eine Umschau auf d deutschen Frauenbewegungen zu Gunsten der Berufserweiterung der Fra (In Bearb. von Frau Schulrat Cauer.

**Die Entwickelung des deutschen Schulwesens.** (In Bearbeitung v Schuldirektor Dr. Wittstock.)

**Die religiösen Reformbestrebungen der Neuzeit.** (In Bearbeitu von C. Werckshagen.)

**Richard Lesser, Verlagsbuchhandlung, Berlin W**

---

Max Rößler's Buchdruckerei in Bremen.

# Lesser's Handbibliothek für Zeitungsleser.

Jeder Tag bringt neues auf den verschiedensten Gebieten, politisch und wissenschaftlich, in Handel und Wandel. Im Fluge der Zeit nimmt die Tagespresse, welche allen Volksschichten zum täglichen Brot geworden, von allen wichtigeren Ereignissen, von den Ergebnissen des kulturellen Fortschrittes, von den Vorgängen des öffentlichen Lebens Notiz, aber sie muß sich bei der Fülle des Stoffes, bei dem Verdrängen des Einen durch das Andere darauf beschränken, mit den Thatsachen Schritt zu halten, — sie kann dieselben nur allgemein und in sehr begrenztem Umfange behandeln.

Die Tagespresse muß daher entweder bei dem Zeitungsleser ein Wissen voraussetzen, welches selbst eine gründliche Schulbildung und die ergänzende Lebensschulung in so vielseitiger Hinsicht selten zu bieten vermögen, oder aber auf den eigenen Drang ihrer Leser rechnen, sich in den Tagesfragen eine weitere und tiefere Kenntnis durch andere Hilfsmittel zu verschaffen. Wenn nun als solche auch die Konversations-Lexika besonders zu Rate gezogen werden können, so vermögen dieselben jedoch ihrer Anlage gemäß jeden Gegenstand nur in möglichster Knappheit zu behandeln, und obgleich sie sich befleißigen, in jeder Auflage durch Neubearbeitung der einzelnen Artikel auch den Ereignissen und Ergebnissen der neuesten Zeit Rechnung zu tragen, so liegt doch in der Langwierigkeit des Erscheinens dieser immer umfangreicheren Encyklopädien notgedrungen die vielfache Veraltung und Unvollständigkeit des gebotenen Stoffes, welcher die Gegenwart betrifft.

Und gelangen nicht tagtäglich neue Erscheinungen auf die Oberfläche des öffentlichen Interesses! Was heute alle Welt beschäftigt, war oftmals gestern noch dem größeren Teil der Gebildeten selbst unbekannt oder gleichgültig! Umsomehr tritt an den nachdenkenden Zeitungsleser das Bedürfnis heran, in einer dem Zuge der Zeit folgenden Handbibliothek eine Befriedigung seines Interesses zu suchen.

Die Bände dieser Bibliothek, welche in einer volkstümlichen Schreibweise sachlich und anregend von kompetenten Federn verfaßt sein werden, sollen auf allen Gebieten in klarer, abgerundeter Form das behandeln, was in der Gegenwart das öffentliche Interesse in hervorragender Weise fesselt, — was dazu dienen kann, die Urteilsfähigkeit des Zeitungslesers in mannigfacher Hinsicht zu vermehren.